



БОТЕ
DER DEUTSCHEN
ДИОЦЕЗЕ

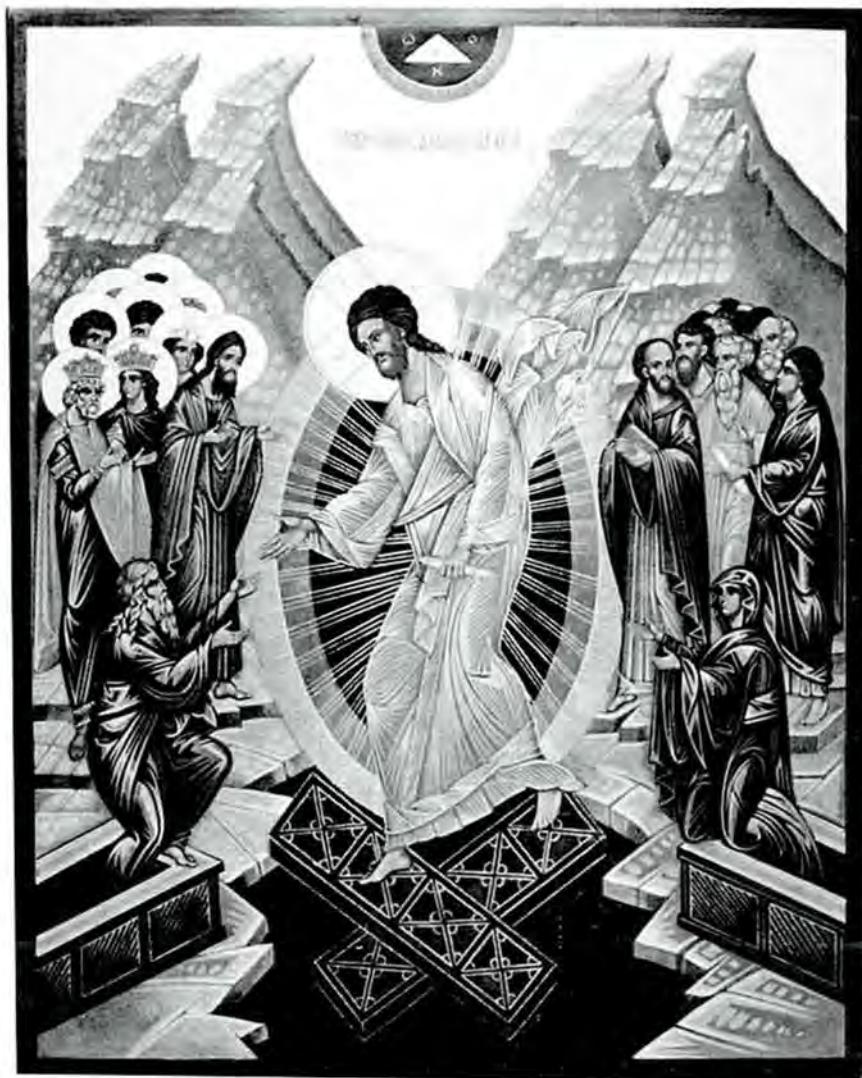


DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLAND

2
1990

Christus ist auferstanden!

Er ist wahrhaftig auferstanden!



Redaktion und Mitarbeiter
des "Boten der Deutschen Diözese"
wünschen ihren Lesern ein frohes Osterfest!

Christus ist auferstanden!

Er ist wahrhaftig auferstanden!

"Das ist der Tag, den der Herr gemacht, laßt uns jubeln und seiner uns freun" (Ps. 117,24)

Jubeln und freuen wir uns des frohen Ostertages, des Tages der Auferstehung Christi! Alles ist freudig gestimmt: die Natur erneuert sich, die Bäume blühen, zum Licht streben die Sprößlinge. Im Laufe der vierzigjährigen Fastenzeit hat der Mensch neue geistliche und körperliche Kräfte geschöpf't und steht auf, gereinigt und erleichtert von der Bürde der Sünde und Körperlichkeit. Diese ganze Welt schuf Gott - diesen Tag, den der Herr gemacht - und Er gab alles dem Menschen zum Nutzen, setzte ihn zum Herrn über die gesamte Kreatur ein.

Doch der Mensch, sündig und stolz, betont zu gerne seine Herrschaft über die Schöpfung. Seinen eigenen Verdiensten und den Errungenschaften seines Geistes schreibt er diese Herrschaft zu und tilgt damit gleichsam seine unverbrüchliche Verbindung zum eigenen Schöpfer. Wenn wir uns an der aufblühenden Natur erfreuen, dürfen wir sie jedoch nicht ihrem Schöpfer entreißen. Die Erneuerung der gesamten Schöpfung, so auch des Menschen, ruht auf der österlichen, durch Fasten und Kreuz erlittenen, Erneuerung unseres Verhältnisses zu Gott. Der Herr Selbst "brach den Grimm des Teufels und vernichtete die Macht des Todes" durch Sein Kreuz (Zigaben). An diesem Tag der Auferstehung wechseln wir vom Irdischen zum Himmlischen über, vom Vergänglichen zur Unverwestlichkeit, von materiellen zu geistlichen Werten. Nach den Worten Theodorets wird jeder Tag von der Sonne beschienen, doch ihr Licht wird nur den Körpern zuteil, nicht aber den Seelen. Die Strahlen des rettungbringenden Wortes indessen erleuchten die vernunftbegabten Seelen. Am Anfang schuf Gott an diesem Tag das Licht. Und als der Tag durch die Auferstehung Christi geehrt wurde, "wurde er durch die Strahlen der Sonne der Wahrheit erleuchtet". Nur er ist also der wahre Tag. Aus der Nacht des Unwissens und der Sünde führt uns der Herr in den lichten Tag Seiner Auferstehung. Sein Licht erleuchtet uns und die ganze Schöpfung, teilt uns die wahre und unvergängliche Freude der Verbundenheit mit Ihm mit, führt uns zur Läuterung und Erneuerung.

Vor dem Licht der wahren Sonne Christi zerstieben all unsere dunklen Taten "wie Seine Feinde, und die Ihn hassen, fliehen vor Seinem Angesicht" (Ps. 67,1). Die Zeit der Buße hat uns geholfen, zu erkennen, daß nicht nur unsere Sünden Gott verhaßt sind, sondern daß wir selbst zu Seinen Feinden werden,

wenn wir in den Taten der Finsternis verharren. Der Herr ersteht wie ein Richter, doch das Gericht halten und das Urteil sprechen wir selbst über uns aus. Vor dem Antlitz Seiner Wahrheit verweht unsere Unwahrheit wie "Rauch und zerfließt wie Wachs vor des Feuers Angesicht" (Ps. 67,3).

Das Feuer der Liebe Gottes verbreitet ein sanftes und feines Licht auf die, die Ihn lieben. Und dieses gleiche Licht, das unsere Sünden verbrennt, stellt die Feinde Christi in uns und um uns bloß. Wie oft nahmen böse Geister die Gestalt von Engeln des Lichtes an und täuschten die Menschen, die vergessen hatten, daß nur der "gesegnet ist, der da kommt im Namen des Herrn" (Ps. 117,26). Wie leicht bringen wir diesen vermeintlichen lichten Engeln nicht nur alles zum Opfer, was uns wert und teuer ist, sondern werden gar selbst zu ihren lebendigen Opfern, stellen uns in eine Reihe mit den tödlichen Feinden Gottes. Solche "lichten Engel" erscheinen auch in unseren Tagen in unterschiedlichsten Formen. Sie versprechen leichten Erfolg in einem von Gott abgewandten körperlichen Leben; sie verkünden Frieden auf der von der Feindschaft zwischen der Frau und der Schlange verseuchten Erde; verkünden das Paradies auf Erden, doch ein leeres Paradies, dem der lebendige Gott fehlt. In der Hoffnung auf Rettung mittels politischer und ideologischer Veränderungen, unterliegt der Mensch leicht der Täuschung durch falsche Engel. Tatsächlich verschlingt nur das Feuer der Wahrheit Christi diesen ganzen Trug. Dieses Feuer der verzehrenden Liebe ergreift uns an diesem Tag, den "der Herr gemacht hat". "Und Er führte in Freuden Sein Volk, in Jubel, die Er sich auserwählt" (Ps. 104,43). Freude und Jubel werden uns nicht wegen unserer Verdienste geschenkt, sondern deshalb, weil der Herr uns in Seiner Barmherzigkeit auserwählt hat. Geschenkt werden uns Freude und Jubel mit einem Ziel: "auf daß sie Seine Gebote halten, gehorsam seien Seinem Gesetz" (45).

In unseren Tagen versuchen sich ganze Völker Osteuropas von körperlicher Sklaverei zu befreien. Ist es nicht an der Zeit, sie und uns daran zu erinnern, daß wahre Befreiung von den Heiden und knechtischen Sklavenhaltern nur im Bewußtsein kirchlicher Buße erfolgen kann, in geläuterten Herzen, geisterfüllten Körpern und gnadeerfüllten Seelen? Halten wir Seine Gebote und seien wir Seinem Gesetz gehorsam! Und dann werden auch wir wahrer Freude gewürdig am neuen Tag des Herrn, am Tag des neuen Lichtes, des Lichtes der Auferstehung Christi.

Dieses Licht wünschen wir auch Ihnen und allen bisher versklavten Brüdern und Schwestern, indem wir verkünden: "Gott stehe auf, Seine Feinde zerstieben, und die Ihn hassen, fliehen vor Seinem An gesicht" (Ps. 67,1)!

Christus ist auferstanden!
Er ist wahrhaftig auferstanden!

München, Ostern des Herrn 1990
Mark, Bischof von Berlin und Deutschland

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Die Taufe Christi

Dann kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, um von ihm getauft zu werden. 3, 13

Die erste Tugend des Evangeliums ist die Demut, und sie geht vor Christus einher, denn Er ist ganz von ihr erfüllt, und sie leuchtet aus Ihm. Der Herr kommt, um vom Diener getauft zu werden. Ist das nicht Demut über aller Demut? Der Südlöse kommt, um vom Sündigen getauft zu werden; ist das nicht Demut, und der Quell jeglicher rettung bringender Demut? Und mit der Demut des Südlösen kommt das göttliche Zeugnis von der Größe des Hl. Täufers: die Taufe der Umkehr des Johannes ist von Gott, auf Veranlassung Gottes, denn alles, was Johannes macht und tut, ist von Gott (vgl. Lk. 3, 2; Jo. 1, 33).

Der Herr kommt mit den Dienern, der Richter mit den Schuldigen, sagt der Hl. Chrysostomos. Doch das soll dich nicht beunruhigen: eben in dieser Demut leuchtet besonders Seine Größe. Und weshalb soll man sich denn darüber wundern, daß zur Taufe zusammen mit anderen zu dem Knecht auch Derjenige kam, Der geruhte so lange Zeit in dem jungfräulichen Schoß zu weilen, um in unserer Natur geboren zu werden, um Schläge und Kreuz zu ertragen, und alles zu erdulden, was Er erduldet? Verwunderlich ist es, daß Er, wenngleich Gott, Mensch werden wollte; und alles übrige ist nur eine Folge davon. Eben deshalb sagte Johannes zunächst, daß er unwürdig ist, die Riemen an Seinen Sandalen zu lösen (Lk. 3, 16) und daß Christus eben der Richter ist, Der jeden nach seinem Verdienst richten wird und allen in Fülle den Hl. Geist schicken wird, damit du von Ihm nicht gering denkst, wenn du Ihn zur Taufe schreiten siehst.

Der Reine wird getauft, sagt der selige Theophylakt, um uns zu waschen und uns zu zeigen, daß, wenn wir die Taufe zu empfangen wünschen, wir uns zunächst reinigen müssen, um nicht die Taufe zu besudeln, wenn wir nach ihr leicht durch die böse Gewohnheit in der Sünde untergehen. Mit den Dienern kommt der Herr, sagt Sigaben; aber die Diener kommen, um Buße zu tun, während Er kommt um dem Volk offenbart zu werden. Denn so sagt der Evangelist Johannes (1, 31):

Johannes aber wehrte Ihm und sprach: ich habe nötig, von Dir getauft zu werden und Du kommst zu mir? 3, 14

Für alles, was Christi ist, ist der Heilige Johannes unendlich empfindlich. Getragen vom Heiligen Geist hüpfte er schon im Leib seiner Mutter vor Freude, als zu ihr die Jungfrau Maria zu Besuch kam, die eben Jesus vom Heiligen Geist empfangen hatte (Lk. 1, 41, 44).

So erfuhr er auch jetzt, als Christus zu ihm kam, um Sich taufen zu lassen, "vom Geist Gottes, der in ihm weilt", daß Jesus der Messias, der Retter ist. Und sofort fühlte er die ganze göttliche Größe Christi und Seine ganze menschliche Erbärmlichkeit. Deshalb wehrte er sich erregt: *ich habe nötig, von Dir getauft zu werden und Du kommst zu mir?* Ich bin ein Mensch und als Mensch bin ich sündig. Und ich bin ein Vertreter des sündigen Menschen geschlechts, des Geschlechts Adams. Durch Gottes Gabe sehe ich alle menschlichen Sünden, und wir Menschen ersticken alle in ihnen, alle ohne Ausnahme, auch ich mit ihnen. Ich bin gesandt, um sündige Menschen durch die Taufe der Buße zu taufen: um in ihnen das Bewußtsein ihrer Sündigkeit zu wecken und das Gefühl der Buße für die Sünden hervorzurufen. Wie soll ich dann Dich, den Südlösen, taufen mit meiner Taufe, der Taufe der Buße? Was soll die Buße dem Südlösen? Es sei denn Du bist gekommen, um für uns und an unserer Stelle Buße zu tun? Ja, ja, Du bist gekommen, um die Sünde der Welt auf Dich zu nehmen (Jo. 1, 29). Ich bitte Dich, nimm auch meine Sünden auf Dich; taufe Du mich, denn Deine Taufe befreit von jeder Sünde und jedem Tod.

Als sie Jesus sahen, Der zum Hl. Täuffer kam, um die Taufe zu empfangen, konnten die Menschen denken, auch Er sei sündig. Um ihnen zuvorkommen, sagte der Hl. Johannes zu Jesus: *ich habe nötig, von Dir getauft zu werden und Du kommst zu mir?* Da die Taufe des Johannes, sagt der Hl. Chrysostomos, eine Taufe der Buße war, und die Menschen zum Bewußtsein ihrer Sünden brachte, warnte der Hl. Johannes, damit nicht jemand dächte, auch Jesus käme mit einer solchen Absicht an den Jordan, davor, indem er Jesus als

Lamm und Erlöser der Sünden der Welt bezeichnete. Der die Sünden des gesamten Menschengeschlechts vernichten konnte war zweifellos Selbst sündlos. Deshalb sagte der Hl. Johannes auch nicht: siehe, der Sündlose! sondern, was viel wichtiger ist: siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt (Jo.1,29), damit sich die Menschen überzeugten und erkannten, daß Er kommt, um mit einem anderen Ziel getauft zu werden. Johannes will Christus die Taufe verwehren, damit die die es sehen, nicht dächten, daß Er auch wie einer von vielen wegen der Buße die Taufe annimmt.

Das Zögern des Johannes, den Heiland zu taufen, erklärt *Sigaben* so: *Du mußt mich taufen, Du Sündloser mich, der ich für Sünden verantwortlich bin - ο υπευθυνος αμαρτιας;* - Du, Der mit Heiligem Geist und Feuer tauft, mich, der ich mit einfaches Wasser taufe; Du Herr, mich den Diener; Du Gott, mich den Menschen; und *Du kommst zu mir?* Der Vorläufer bedurfte der Reinigung durch den Herrn, denn auch er selbst war als Erbe Adams von der Unreinheit des Ungehorsams angesteckt; und der Mensch gewordene Christus reinigte alles.

Verborgenes Leben in Christus

Leben und Lehre des Hl. Gregor Sinaitis*

In seiner geistigen Blindheit konnte er das göttliche Licht nicht mehr sehen. Der Körper ging eine Gemeinschaft mit der unsauberer Seele ein, und die der Seele eigenen Kräfte der Erregbarkeit und des Willens betrachten wir jetzt als physische oder psychische, aber nicht mehr als spirituelle Kräfte. Der Mensch glich sich den Tieren an. Selbstliebe, Gefühllosigkeit, Eitelkeit und Neid berauben die Seele der Gnade. Der Seele steht eine große Anstrengung bevor, um wieder in die Gottesgemeinschaft einzugehen, da die Sünde die Gedanken und die Erinnerung an Gott vertrieb. Der Mensch muß eine Wohnstätte Christi werden. Nur die Gnade deckt das Gute auf, und in der Seele werden die göttlichen Gebote, Enthaltsamkeit, Liebe und Demut und das ganze Gesetz des Lebens in Gott heimisch.

Der hl. Gregor hält Liebe, Demut und Geduld für die größten von allen Tugenden. Wenn die Seele das Gute auswählt, dann gebiert sie sozusagen herrliche Sproßlinge, d.h. Tugenden, und sie sammelt den Honig der Weisheit ein.

Der Ursprung und die Entstehung der Tugenden verbirgt sich in dem Willen des Menschen zum Guten und in der Mitwirkung der Gnade. Die selbständige Quelle alles Guten ist der Dreieinige Gott.

Der Körper ist unvergänglich geschaffen, und als solcher aufersteht er auch, obwohl er jetzt verwestlich ist. Auf gleiche Weise wurde auch die Seele leidenschaftslos erschaffen. Wie Gott die Ursache und die Quelle alles Guten ist, so ist der Beginn und die Grundlage der Tugenden die gute Absicht oder der Wille zum Schönen.

Der Anfang des Guten ist der Glaube, insbesondere Christus - der Fels des Glaubens, den wir als Ursprung und Grundlage aller Tugenden betrachten, auf den wir uns stützen und auf dem wir alles Gute errichten. Er ist der Eckstein, der uns mit sich selber verbindet, Er ist die wertvolle Perle.

*(Fortsetzung Anfang s. Bote 5/89)

Die wichtigsten Tugenden sind: göttliche Liebe, Demut und göttliche Geduld gemäß der Schrift: "Durch eure Geduld werdet ihr eure Seelen retten." (Lk. 21,19).

Das Urbild unserer guten Taten ist der Stempel des Erstgeschaffenen. Die Tugenden kann man einteilen in: 1) aktive oder willentliche; 2) natürliche oder körperliche; 3) göttliche oder geistige.

Der hl. Gregor zeigt vier grundlegende Tugenden auf: Weisheit, Tapferkeit, Keuschheit, Wahrheit. Aus Stolz degeneriert die Tapferkeit zu Tollkühnheit oder Furchtsamkeit, die Weisheit zu Feigheit oder Unwissenheit, die Keuschheit zu Unenthaltsamkeit oder Gefühllosigkeit, die Wahrheit zu Habsucht oder Unwahrhaftigkeit.

Bei dem geistigen Streiter stellen sich durch seine Anstrengungen der Reihe nach folgende Tugenden ein: Enthaltsamkeit, Fasten, Wachsamkeit, Geduld, Tapferkeit, Schweigsamkeit, Gebet, Stillschweigen, Weinen, Demut. Die sündenverhaftete Seele hat ihrerseits auch ihre Erlebnisse. Die Dämonen flößen ihr Gedanken ein, und der Wille neigt sich freiwillig zur Sünde.

Die Materie erzeugt reine Gedanken, der dämonische Angriff jedoch schlechte. Bei einem Vergleich unterscheiden sich also die natürlichen Gedanken und Worte von den nicht-natürlichen und übernatürlichen. Böse Gedanken gehen den Phantasiebildern voraus, und auf die Phantasien folgen die Leidenschaften.

Schlechte Absichten sind Worte der Dämonen und Vorläufer der Leidenschaften, und gleich einer Flußströmung überfluten sie unser Herz aufgrund unseres Leichtsinns. Der Fürst der Dunkelheit bedeckt es mit der Finsternis der Unwissenheit und der Leidenschaften. In der dreiteiligen Seele liegt der Ursprung der Leidenschaften und der Tugenden, denn die Geburt des Guten und des Bösen liegt im Willen, der sich wie ein Zeiger in eine be-

stimmte Richtung neigt. So ist die Willensfreiheit die Quelle der Leidenschaften.

Die Leidenschaften gehen vor den bösen Geistern einher, und die Dämonen laufen hinter den Leidenschaften her. Der Anfang und die Ursache der Leidenschaften ist der Mißbrauch. Die Ursache des Mißbrauches ist die böse Neigung, die Ursache der bösen Neigung ist zuerst irgendeine willentliche Überzeugung. Die Versuchung des Willens stellt die Anfechtung dar, der Anlaß der Anfechtung sind die Dämonen, wodurch durch die Vorsehung zugelassen wird, aufzudecken, was unsere freie Willensentscheidung ist (Kap. 76).

Die Leidenschaften tragen verschiedene Namen. Sie unterteilen sich in psychische und physische. Im Hinblick auf den Körper gibt es die schmerhaften Leiden und die sündigen Neigungen. Bei den körperlichen Leiden gibt es die krankhaften und die erziehenden. Die seelischen Leiden gründen sich auf drei Gemütskräfte, nämlich auf die Erregbarkeit, die Willenskraft und die Geisteskraft (Unterscheidungskraft und Einbildungskraft). Es gibt auch noch unwillentliche und daher nicht tadelnswerte Leidenschaften.

Einige dieser Leidenschaften sind die Folge eines Mißbrauchs des freien Willens, andere entstehen notgedrungen. Das sind die sogenannten nicht-tadelnswerten Leidenschaften, die bei den heiligen Vätern als begleitende und natürliche Eigenschaften bezeichnet werden.

Die Leidenschaften sind gegenseitig voneinander abhängig und wirken aufeinander - die körperlichen sind von der Willenskraft abhängig, die seelischen von der Erregbarkeit, die geistlichen Leidenschaften von den geistigen Kräften, und die geistigen Kräfte von der Urteilskraft und den Leidenschaften des Gedächtnisses.

Kap. 79. Die Leidenschaften der Erregbarkeit sind folgende: Zorn, Ärger, Schreihalsigkeit, Jähzorn, Verwegenheit, Arroganz, Ruhmsucht etc. Zu den Leidenschaften des Willens gehören: Habgier, Ausschweifung, Unenthaltsamkeit, Wollust, Gewinnsucht und Eigendünkel, welche Leidenschaft schlimmer ist als alle anderen. Die fleischlichen Leidenschaften sind folgende: Unzucht, Ehebruch, Unreinheit, Sittenverfall, Unwahrhaftigkeit, Bauchdienerei, Sorglosigkeit, Zerstreutheit, Weltliebe, Liebe zum Irdischen, u.a.

Die zum geistlichen Bereich gehörenden Leidenschaften sind: Mißtrauen, Schmähung, Schlauheit, Hinterlist, Neugier, Doppelherzigkeit, Verleumdung, üble Nachrede, Verurteilung, Demütigung, Lästerung, Heuchelei, Lüge, unflätige Redensart, leeres Geschwätz, Verführung, Ironisierung, Eitelkeit, Augendienerei, Überheblichkeit, Meineid u.a.

Geistige Leidenschaften sind: Einbildung, Hochmut, Selbstverherrlichung, Streitsüchtigkeit, Unwille, Selbstzufriedenheit, Widerspruchsgeist, Ungehorsam, Schwärmerei, Neigung zu Hirngespinsten,

Prunksucht, Ruhmsucht und Stolz, der das erste und das letzte aller Übel ist.

Leidenschaften des Verstandes sind folgende: Umherschweifen, Leichtfertigkeit, Kriecherei, Verfinsternung, Verblendung, Übertretung, böse Eingebungen, Zustimmung, Neigungen, Verleugnung und ihnen ähnliche. Mit einem Wort, alles widernatürliche Böse entwickelte sich aus drei psychischen Kräften, genauso wie in ihnen von Natur aus auch alles Gute vorhanden ist. In der Leidenschaft schändet der Geist sich durch unreine Gedanken, der Wille erhitzt sich durch tierische Lust, die Erregungsfähigkeit durch viehische Neigungen. Die körperlichen Begierden begünstigen die Entfaltung der Leidenschaften des Willens, die willentlichen und geistigen Begierden verstärken die Erregbarkeit. Von allen Leidenschaften sind Unzucht und Niedergeschlagenheit am ernstesten und schwersten. Sie sind voneinander abhängig und stehen in enger Verbindung miteinander und sind daher unzerstörbar, unüberwindbar und vollkommen unsiegbar. Die Niedergeschlagenheit, die über den unterdrückten Geist die Oberhand gewonnen hat, windet sich wie ein Efeu ganz um die Seele und den Körper und macht unsere Natur welk, geschwächt und wie gelähmt.

Die Mutlosigkeit ist eine nur mit Mühe zu besiegende Leidenschaft; sie schwächt den Körper, und in dem erschöpften Körper verliert auch die Seele ihre Kraft. Wenn nun beide (Körper und Seele) sich in erschöpfter Verfassung befinden, dann ändert sich der Zustand des Körpers hin zur Sinnlichkeit. Die Sinnlichkeit weckt unreine fleischliche Neigungen, die lüsterne fleischliche Neigung ruft eine Erhitzung hervor, die Erhitzung eine heftige Gemütswallung, diese wiederum bringt das Gedächtnis in Bewegung, das Gedächtnis die Phantasie, die Phantasie erzeugt den bösen Impuls, dieser die Billigung, die Billigung führt zur Zustimmung, und damit ist der Weg offen zur Ausführung der Tat durch den Körper auf vielerlei Weise. So fällt der besiegte Mensch.

Die körperliche Unsterblichkeit der unschuldigen Voreltern kam daher, daß es in ihrem Organismus keine überflüssige Samenflüssigkeit gab. Die Geister, die aus der feinen Materialität und Subtilität (wegen ihres Stolzes) herabstürzten, erwarben eine gewisse stoffliche Grobheit und verfleischlichten sich dann dieser Ordnung oder Wirkungsweise zufolge wegen des Verlustes der himmlischen Seeligkeit; sie fingen an Lust zu spüren wie die Menschen im Irdischen, und sie nahmen auf irgendeine Weise ein materielles Wesen an als Folge ihrer Neigung zu körperlichen Leidenschaften. Die Gewohnheit gestaltet die Natur um und verändert ihre Wirkungen in Übereinstimmung mit der freien Willensentscheidung. Die Dämonen sind in ihren gegen Gott gerichteten Handlungen grausam, böse, jähzornig, körperlich und gleich wilden Tieren auf ma-

terielle Genüsse erpicht. Im Kampf der dunklen Kräfte mit dem Menschen zeigt sich der dämonische Neid auf die Größe der menschlichen Stellung in der Schöpfung. Der hl. Gregor Sinaitis nennt in Bezug auf den Kampf gegen den Menschen drei Hauptfürsten unter den bösen Geistern: 1) den Teufel der Unzucht, 2) den Riesen der Sorglosigkeit, 3) den Riesen der Unwissenheit.

Sie erzeugen Verführung statt Wahrheit, Phantasiebilder statt Beschauung, Lust, Erhitzung, Verdrehung, Donner, Lärm, Blitze, d.h. sie stellen materielle Grobheit zur Schau, sie geben die Lüge für Wahrheit aus, Phantasie für Kontemplation.

Für den echten Gottsucher sind asketische Mühen und Eifer im Kampf unerlässlich, um die göttliche Gnade und die Herzensreinheit zu erwerben.

Die Gottsucher kann man einteilen in Anfänger, Fortgeschrittene und Vollkommene, und hinsichtlich ihrer Anstrengungen in Aktive und Kontemplative. Für die Anfänger ist die "Tätigkeit" kennzeichnend, für die Mittleren "die Aufklärung", für die Vollkommenen die "Läuterung" und Auferstehung der Seele oder Kontemplation.

Für den aktiven Weg ist das wichtigste - Schweigen, Enthaltsamkeit, Wachsamkeit, Demut, Geduld; die Beschäftigungen des geistigen Streiters sind Psalmodie, Studium, Gebet, Handarbeit. Bei ihnen stellt sich eine spirituelle oder natürliche Urteilstatkraft ein. Die Abkehr von der Welt rettet sie vor der Unterjochung durch die Materie. Fasten und Gebet, demütiger Gehorsam gegenüber dem göttlichen Willen und seinen Geboten führen zur Liebe und ursprünglichen Reinheit.

Unterdrücken muß man in sich: Widerspruch, Ungehorsam, Selbstgefälligkeit, Selbstrechtfertigung und verderblichen Eigendünkel. Der hl. Gregor lehrt, daß der Mensch vernünftig, rein und unkörperlich sein muß. Ein reines, vom Geist bewegtes Herz, dem böse Gedanken fern sind, ist ein Heiligtum, in dem Gott Psalmengesang und Gebet dargebracht werden - Stock und Stab der Vorsehung.

Man muß ständig auf schlechte Gedanken und Angriffe der Leidenschaften achten, denn der Geist ist eng mit dem Herzen verbunden. Oftmals stellen die Gedanken das Wort der Dämonen dar und man muß es verstehen, sich in seiner komplizierten Gedankenwelt zurechtzufinden. Die Gedanken prägen Objekte ein, die sich immateriell im Bewußtsein bewegen, aber erst durch die Einbildung der Dinge und durch die Dämonen werden sie böse. Die Gedanken können natürlich und unnatürlich, übernatürlich und göttlich sein.

Es kommt vor, daß im Geist Chaos herrscht, das zur Unreinheit und sogar zur Verfinsterung und Verblendung führt. Das Gewissen wird sich dessen bewußt, klagt sich wegen Eitelkeit an, und dann beginnen Geist, Wille und Gemüt, alles Göttliche und alles Menschliche und den Ursprung von allem zu erkennen.

Was das nächtliche Wachen betrifft, so ist es für die Anfänger vom Abend bis Mitternacht, oder von Mitternacht bis zum Morgen vorgeschrieben; die Regel für die Fortgeschrittenen setzt ein oder zwei Stunden Wachen, dann vier Stunden Schlaf und die restlichen sechs Stunden bis zum Morgen für Gebet und Psalmodie fest, der Tag jedoch gilt der Arbeit und dem Gebet; die dritte Regel für die Vollkommenen besteht aus Wachen und Gebet für die ganze Nacht. Das gleiche wie für die Ruhezeit gilt - jeweils den eigenen Kräften entsprechend - auch für die Ernährung. Für die Nahrungsmenge gibt es auch drei Maße: Enthaltsamkeit, Genügsamkeit, Sättigung. Der Bauch ist der König der Leidenschaften, und die Mehrheit aller Menschen ist ihm untertan, indem sie ihm sklavisch dient. Bei Übersättigung ist es unmöglich, rein und aufmerksam zu beten, da man schlaftrig wird und sich unzüchtige Phantasien und Pollutionen im Traum einstellen. Einem Faster fällt das Gebet nicht schwer. Das Gebet ist ein Ausdruck der Liebe, es versöhnt den Menschen mit Gott und ist die höchste Form des Wirkens, weil es eine Quelle der seelischen Heilung und ein Unterpfand für das Verständnis der göttlichen Geheimnisse und Weisheit darstellt.

Das geistige Gebet ist allein den Hesychisten eigen; am Anfang ist die Abwechslung des Jesusgebetes mit Psalmodie unerlässlich, wobei man nach besten Kräften seine Aufmerksamkeit auf die ausgesprochenen Worte richten muß. Ein zerstreuter Geist beim Gebet ist eine Nachlässigkeit, und danach ist Reue mit zerknirschtem Gemüt notwendig.

Ein Anfänger sollte die Ausführungen über Schweigsamkeit und Gebet des Heiligen Johannes Klimakos, Isaak des Syrers, Maxim des Bekenners, Simeon des Neuen Theologen, Niketas Stiphatas, Hesychios, Philotheos und anderer Väter lesen. Unerlässlich ist für alle die Demut, welche eine Gnade und eine Gabe von oben ist. In Demut soll man sich für schlechter als alle Menschen, als die Tiere und sogar als die Dämonen halten. Schweigen gebiert Bescheidenheit, daraus folgt Demut in den Worten und in der Kleidung, Selbstanklage und Zerknirschung. Wenn der geistige Streiter, der von Leidenschaften bedrängt wird, im Herzen tief betrübt darüber ist und sich sogar für schlechter als die Dämonen hält, dann erhält er vom Herrn die gottgeschenkte Demut und dann erwirbt er auch die Kraft, die Last des Schweigens zu ertragen. Weiterhin erzeugt die Erinnerung an den Tod und die Höllenqualen Weinen, und diese Tränen unterstützen die Demut, die Geduld und das Licht des Glaubens. Wenn der Hesychast nicht über die Höllenqualen, die Dunkelheit, den Leib, die Unterwelt, die Gehenna (hebr. Hölle) nachsinnt und nicht reumütigen Gemütes ist, dann lernt er das Gebet nicht und wird ein Sklave von Vermessenheit, Bauchdienerei, Besorgnissen und Überschätzung seiner selbst. Das Fal-

len besteht für den Schweiger in der Aufgabe des Gebets (für den zu Gehorsam Verpflichteten im Handeln nach seinem eigenen Gutedanken). Man braucht ein reumütiges Herz. Der Hesychast verbringt mit Ausnahme einiger Stunden Schlaf die ganze Nacht im Gebet. Tagsüber betet er abwechselungsweise, um die neunte Stunde (um vier Uhr nachmittags) nimmt er sein Mahl ein, dann ruht er ein wenig, und um zwölf Uhr singt er das Abendamt. Der hl. Gregor rät, das gnadenreiche Gebet nicht durch Psalmengesang zu unterbrechen, und nur bei Ermüdung im Gebet zum Psalmenlesen überzugehen. Er rät, die Gebetsarbeit bei Tagesanbruch zu beginnen, sich auf einen Hocker von 3/4 Fuß Höhe zu setzen, den Verstand aus dem Kopf ins Herz zu führen, den Kopf zu neigen, als ob man müde sei, Brust, Schultern und Hals anzuspannen

und dabei "Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich meiner" zu flehen. In Abhängigkeit von der geistigen Erschöpfung oder der Ermüdung der Zunge kann man das Gebet bald gedanklich, bald mündlich, bald flüsternd wie das Lallen eines Säuglings sagen. Dabei soll man nicht den aufkommenen Gedanken lauschen, sich nicht über die im Bewußtsein auftauchenden Meinungen und Ideen wundern und den Atem zurückhalten. Verlangsame den Atem, schließe den Verstand ins Herz ein und rufe ständig Jesus an, und du wirst die feindlichen Kräfte vertreiben, die nach der Taufe mit anderen noch böseren Geistern in die träge Seele durch ihre Unachtsamkeit wieder zurückgekehrt waren.

(wird fortgesetzt)

Optina

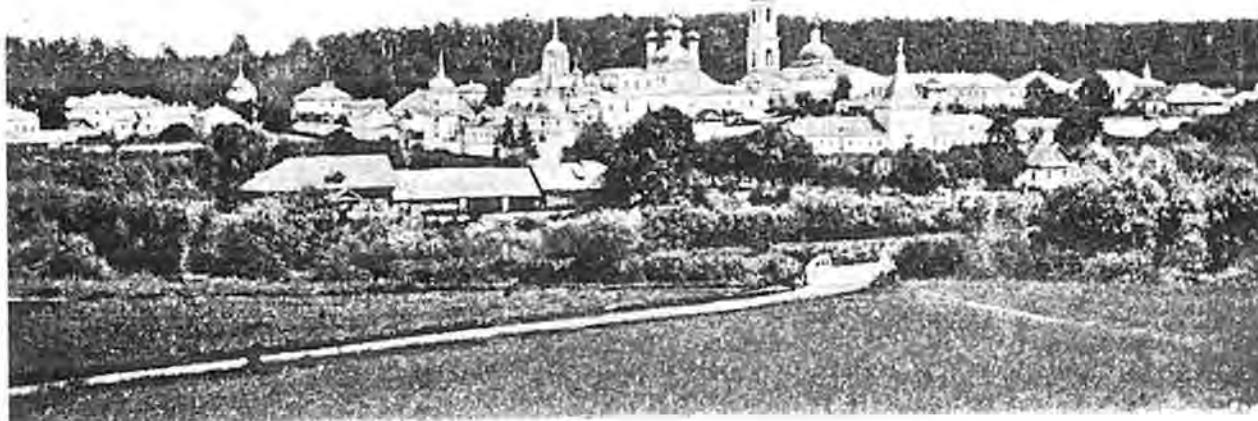
Im nördlichen Kreis lassen sich folgende Zentren registrieren: Solovki, Valaam und die Alexander-Nevskij-Lavra, die im eigentlichen Sinne der Mittelpunkt von allen war. Im Kloster von Solovki wurde die Tradition des Paisij von dem Hiero-Schemamönch Feofan eingeführt. Auf der Insel Valaam und im Alexander-Svirskij-Kloster wirkten die Schüler des Starez Paisij - der Schemamönch Feodor und der Priester-Schemamönch Kleopa, die unter

der Führung des großen Starzen "die Kunst aller Künste", das "innerlich-geistliche Tun", d.h. das ununterbrochene Geist-Herzensgebet erlernt hatten. Über sie gelangte diese Lehre durch Starez Leonid in die Optina Pustyn'.

Die eigentliche Seele des nördlichen Kreises jedoch lag in Petersburg. Von dort aus erfolgte die Er-

Optina Pustyn'

КАЛУЖСКАЯ ЕПАРХИЯ.



Козельско-Введенская Оптина пустынь.

nennung der Äbte und Klosterneuerer. So wurde z.B. von Sarov der Igumen Nazarij nach Valaam abgerufen und von anderen Orten auch noch andere Äbte. In den Händen von Metropolit Gavriil ließen alle Fäden zusammen, und er war es, der den nötigen Anstoß und die notwendige Richtung gab. Bei ihm in der Lavra findet sich anfänglich auch Filaret ein, der in der Folge die Brüder Putilov führte. Einer dieser Brüder, der Schema-Archimandrit Moisej wurde dann der große Abt-Vorsteher von Optina. Derselbe Filaret führte in Moskau auch das Brüderpaar Kirejevskij - die Mitarbeiter des Starzen Makarij von Optina bei der Herausgabe der patristischen Literatur.

Der Mittelkreis: seine Hauptstützpunkte waren - Moskau, die Eparchien (Diözesen) von Vladimir und Kaluga, das Kloster von Brjansk in der Eparchie von Orjel und die Wälder von Roslavl'. Als die hervorragendste Persönlichkeit erscheint hier Vater Kleopa, der Abt der Vvedenskaja Pustyn' der Eparchie von Vladimir. Schüler von Vater Kleopa waren der Archimandrit Feofan, sein Freund Archimandrit Ignatij, der mit ihm den Grundstein für das Sanaxar-Kloster legte. Archimandrit Ignatij baute nach Vater Kleopa die Vvedenskaja Pustyn' auf, später auch die Pešnošskaja Pustyn', und im Jahr 1788 machte er sich an die Restaurierung des Tichvin Klosters in der Eparchie von Novgorod. Er entschlief im Jahre 1796 im Simonov-Kloster, das er ebenfalls zu neuem Leben erweckt hatte. Ein weiterer Schüler von Starez Kleopa war Makarij von Pešnoš, der Stellvertreter von Archimandrit Ignatij nach dessen Versetzung nach Tichvin. Sein Kloster war sozusagen eine "Pflanzstätte", aus der 24 Äbte für verschiedene Klöster hervorgingen; außerdem wurde von dort auch Avraamij, der Wiederhersteller der Optina Pustyn' ausgesandt.

Ein anderer wichtiger Ort, von wo aus sich die Bewegung des Paisij verbreitete, war Moskau, vor allem das Simonov und das Novospasskij Kloster. Im ersten wirkten zwei Schüler des Paisij, die Mönche Pavel und Arsenij. Abt war, wie schon erwähnt, Archimandrit Ignatij. Im Novospasskij Kloster lebten die Priestermönche Filaret und Alexander - Schüler des Paisij-Schülers Afanasijs (Sacharov), der über sieben Jahre lang bei seinem Lehrer Paisij verbracht und von ihm die Mönchsweihe empfangen hatte. Im Jahre 1777 kehrte Vater Afanasijs nach Rußland zurück und ließ sich in der Floriščevaja-Pustyn' nieder. Von dort aus fuhr er nach Moskau, wo er auch mit den Priestermönchen Filaret und Alexander verkehrte.

Ein weiterer wichtiger Ort, wo die von Starez Paisij ausgehenden geistlichen Fäden zusammenliefen, war das Brjansk-Svensk Kloster. Dort wirkte der Schemamönch Afanasijs, einer von den Senatssekretären (derselbe, der dem Metropoliten Gavriil die "Tugendliebe" gebracht hatte). Schemamönch Afanasijs führte die Brüder Putilov (einer davon Moi-

sej, Abt von Optina), und der Priestermönch Afanasijs (Sacharov) führte während seines Aufenthaltes im Ploščanskij Kloster den zukünftigen Starez von Optina Makarij. Von dem erstgenannten Vater Afanasijs des Svenskij-Klosters erlernte auch der Abt des Klosters das "innerlich-geistliche Tun": der berühmte Filaret, der spätere Rektor der Moskauer Geistlichen Akademie, Bischof von Kaluga und Metropolit von Kiew, der Beschützer des Mönchstums und des Starzentums, welcher im Jahre 1822 das Skit von Optina gegründet hatte. Er überredete die in den Roslavlschen Wäldern lebenden Einsiedler, ein Skit bei der Optina Pustyn' zu gründen. Auf diese Weise gelangten Vater Moisej mit seinem Bruder Antonij und die Einsiedler Ilarion und Savvatij nach Optina. Optina war wie ein Kelch, in welchem der ganze kostbare geistliche Wein zusammenfloß.

Im dritten, südlichen Zentrum sind von den unmittelbaren Schülern des Starzen Paisij bekannt: der Mönch Gerasim, der von Starez Paisij die Mönchsweihe empfangen hatte, der Priester-Schemamönch Liverij u.a. Ein Schüler von Vater Liverij und gleichzeitig auch von Archimandrit Feodosij, der aus der Moldau in die Sofroniev-Pustyn' gekommen war, war der bekannte Geisteskämpfer der Glinsk-Pustyn' Filaret. Von ihm ging die Glinsker Linie des Starzentums aus.

Es handelt sich hier nur um ein Schema: Norden, Mitte und Süden. Das wichtigste Gebiet jedoch, von wo aus sich die Paisijsche Bewegung ausbreitete, war der Norden: die Alexander-Nevskij-Lavra in Petersburg, wo der große Metropolit Gavriil wirkte, der seinen geistlichen Garten so gut anlegte, bepflanzte, stärkte und pflegte, daß er glänzende Früchte hervorbrachte.

Metropolit Gavriil wurde am 18. Mai 1730 in Moskau geboren. Er studierte an der slawisch-griechisch-lateinischen Akademie von Moskau, die er 1750 beendete. Bald trat er als Korrektor in das Büro der Moskauer Synodaldruckerei ein. 1759 wurde er Mönch und wurde zum Lehrer im Priesterseminar der Lavra ernannt. Danach durchlief er folgende Ämter: Rektor dieses Seminars, Statthalter der Lavra und Rektor der slawisch-griechisch-lateinischen Akademie. 1763 wurde er auf den Bischofsstuhl von Tver' ernannt. Am 1. Januar 1775 wurde seiner Fürsorge auch die Eparchie von Novgorod untergeordnet. 1783 wurde ihm der Titel eines Metropoliten verliehen. Am 19. Dezember 1800 wurde er aus Krankheitsgründen in den Ruhestand versetzt. Er starb am 26. Januar 1801 in Novgorod.

Die Persönlichkeit von Metropolit Gavriil trug den Umständen entsprechend einen zwiefachen Charakter. Für die Außenstehenden war er ein prunkvoller Würdenträger der Zeit Katharinas der Großen. Aber in seinem Zellenleben verhielt sich dieser zeitgenössische Magnat und gelehrt Mönch als ein demütiger Asket. Er verfolgte streng seine Linie:

den Aufbau, die Wiederherstellung und Erneuerung des kirchlichen Lebens. Abgesehen von seiner äusseren Tätigkeit glänzte Metropolit Gavriil auch als Prediger und geistlicher Schriftsteller. In seinen Predigten wirkte er besonders auf die Vernunft der Zuhörer ein. Er war ein fruchtbarer Schriftsteller, und seinen Werken kommt eine große Bedeutung zu. Das Hauptbetätigungsgebiet von Metropolit Gavriil jedoch war das Mönchtum, für dessen Wiederherstellung er alle seine Kräfte einsetzte. Er war die Zentralgestalt in dieser Zeit der Restauration. Die große Blüte des Monastizismus ist weitgehend ihm zu verdanken. Sein Assistent, Archimandrit Feofan, bemerkte treffsicher über ihn: "Das Mönchtum kennt er, obwohl er alles nur in den Schulen gelernt hat, besser als wir". Der hochgeweihte Gavriil war ein Mann der Tugenden und Weisheit, ein Theologe und Philosoph, aber mehr als all dies war er wohlgefällig vor Gott, dem Herrn. Er war ein heiliger Glaubenskämpfer und Asket. Archimandrit Feofan hatte enge Beziehungen zu all den vielzähligen Asketen seiner Epoche, daher schätzte Metropolit Gavriil, der eher ein Gelehrter war und wenig Gelegenheit zum Reisen und zum Umgang mit verschiedenartigen Menschen hatte, sehr die Dienste seines Assistenten in dieser Hinsicht und machte sich seine Beziehungen zu der Welt der echten Einsiedler zunutze. Bei der Wiederaufrichtung der Klöster erwies Vater Feofan dem russischen Mönchtum unschätzbare Dienste, indem er für die einzelnen Orte die entsprechenden, erfahrenen Äbte, welche ihm selber bekannt waren, auswählte. Auf diese Weise wurden alle geheimen Knechte Gottes, die sich in tiefen Krähwinkeln verbargen, hervorgeholt und auf den Scheffel gestellt, "damit sie allen im Hause leuchten" mögen.

Zuerst wurde auf den Rat von Archimandrit Feofan Vater Ignatij, der kein formales Studium absolviert hatte, zum Archimanditen des Tichviner Klosters ernannt, und von da an begann man, auch nicht-studierte Mönche zu Archimanditen zu befördern.

Eine andere hervorragende Persönlichkeit, die von Archimandrit Feofan ins Licht gerückt wurde, war Igumen Nazarij - der große Asket von Sarov. Metropolit Gavriil übertrug ihm die Wiederherstellung des Valaam-Klosters. Vater Nazarij hielt die Regel strengstens ein. Die geistliche Lektüre war die Nahrung seiner Seele. Sein Denken war so sehr vom Göttlichen durchdrungen, daß er für die Weltlichen überhaupt keine Worte fand, wie er über sie reden sollte. Wenn er jedoch über Gott sprach, dann vergaßen seine Zuhörer die Zeit. Auf Wunsch von Metropolit Gavriil führte Vater Nazarij in Valaam die gemeinschaftliche Regel des Sarov Klosters ein; er setzte drei monastische Lebensweisen fest: die koinobitische, die skitische und die eremitische. Valaam begann in der ganzen orthodoxen Welt bekannt zu werden, sogar die dorthin kommenden

Athos-Mönche waren so angetan von ihm, daß sie sagten, der inneren Ordnung nach stände es sogar höher als die Athos Klöster.

In der Gegend von Tambov und Nižegorod entstanden unter Führung von Vater Nazarij auch viele Frauenklöster. Vor Vater Nazarij, der die Seherkraft besaß, lagen die Gedanken und Sünden der Menschen offen da. Der Starez, der selber das innerlich-geistlich Gebets praktizierte, schrieb darüber: "Laßt uns mit dem Geist und auch mit dem Verstand beten. Erhebt euch doch zu den Worten des Apostels Paulus: 'Ich will lieber ein paar Worte mit meinem Verständnis reden, als zahllose Worte mit der Zunge' (1. Kor. 14,19). Es ist unvorstellbar, wie glücklich wir sind, daß wir würdig sind, diese paar Worte auszusprechen! Welch eine Freude! Herr, Jesus Christus, erbarme dich über mich Sünder! Stellt euch doch vor: Der Herr, den ich rufe, ist der Schöpfer, der Erschaffer von allem, vor Dem alle himmlischen Kräfte erzittern! Verstand und Herz in eines fassen, die Augen schließen, die geistigen Augen zum Herrn erheben! O süßester und liebster Herr Jesus Christus, Sohn Gottes!"

Der Abt der Vvedenskaja-Pustyn', Vater Kleopa, empfing seine monastische Ausbildung auf dem Athos und übte sich im inneren Gebet und im "geistlichen Tun" zusammen mit dem großen Starzen Paisij Veličkovskij. Vater Kleopa lehrte: "Man darf nicht alle auf gleiche Weise führen, manche kann die grobe Speise auch zur Erschöpfung bringen. Die einen kamen aus der Armut, von einem mühseligen Leben zur Ruhe, andere wieder vom Reichtum, von feiner Erziehung: ihnen wird es schon hoch angerechnet, daß sie den Reichtum hinter sich ließen. Essen und Trinken stellt uns doch nicht vor Gott".

Der ehrwürdige Seraphim von Sarov (1759-1833) war der leuchtendste und zeitnaheste Vertreter der wiedererstandenen geistlichen Schule des "innerlich-geistlichen Tuns". Der heilige Seraphim stellt die lebendige Verkörperung jener Vollkommenheit dar, zu der ein auf Erden Geborener aufsteigen kann.

Die Quelle des lebendigen Wassers, die sich seit den alten Zeiten in der Tiefe des Mönchtums erhielt, aber nun schon fast ganz ausgetrocknet war, mischt sich im heiligen Seraphim mit den Frühlingswassern der von Paisij Veličkovskij wiederbelebten Lehre der heiligen Väter über das innere Tun und wird in seiner Person zu einem solch mächtigen und starken Strom, der bis in unsere Tage durch seine Größe und seine Macht die geistige Welt in Erstaunen setzt.

In der Erfahrung des hl. Seraphim erneuert sich die althergebrachte Tradition der Suche nach dem Geist. Das uralte Ziel unseres christlichen Lebens besteht in dem "Erwerb des Heiligen Geistes Gottes". Alles andere soll nur als Mittel dazu dienen. Unter dem Öl, das den törichten Jungfrauen des

Evangeliums-Gleichnisses ausgegangen war, versteht der hl. Seraphim nicht die guten Taten, sondern eben die Gnade des Heiligen Geistes. Indem sie tugendsame Werke verrichteten, meinten diese Jungfrauen aus ihrer geistlichen Unwissenheit heraus, daß darin das christliche Leben beschlossen liege, aber darum, ob sie die Gnade Gottes erlangt hatten, ob sie ihrer würdig waren, kümmerten sie sich nicht. Der Geist wird geschenkt, aber man muß auch nach ihm verlangen.

Die Vvedenskaja Optina Pustyn' wurde zum besten Vertreter der geistigen Wiedergeburt in Rußland. Sie war eine wundervolle geistige Oase, wo sich die Charismata der ersten Jahrhunderte des Mönchtums wiederholten. Und diese Gnadengaben erfuhren ihren besten Ausdruck in einer besonderen Art der geistigen Dienstleistung - dem Starzentrum.



Hl. Paisij Velickovskij

Das Starzentrum, das an und für sich eine Fortsetzung des Prophetentums darstellt, taucht unter diesem Namen und in dieser Form zuerst im 4. Jh., zusammen mit dem Entstehen des Mönchtums, zu dem es den Anstoß gab, auf.

Der prophetische Dienst ist ein außerordentliches Charisma, eine Gabe des Heiligen Geistes. Der Prophet verfügt über eine besondere geistliche Schau - die Seherkraft. Für ihn verschieben sich sozusagen die Grenzen von Raum und Zeit, mit seinem geistigen Blick schaut er nicht nur jetzt stattfin-

dende Ereignisse, sondern auch die zukünftigen, er erkennt ihren geistigen Sinn und kann die menschliche Seele sowie ihre Vergangenheit und ihre Zukunft sehen.

Das gnadenvolle Starzentrum ist eine der höchsten Erscheinungen im geistlichen Leben der Kirche, es ist ihre Blüte, die Krone der geistlichen Leistungen, die Frucht des Hesychasmus und der Gottesschau. Der Einfluß des Starzentums ging weit über die Grenzen der Klostermauern hinaus. Die Starzen gaben nicht nur den Mönchen, sondern auch den Laien geistige Nahrung. Da sie die Gabe der Seherkraft besaßen, "erbauten, ermahnten und trösteten" (1. Kor. 14,3) sie alle, sie heilten die seelischen und körperlichen Leiden, warnten vor Gefahren, zeigten den richtigen Lebensweg auf, und offenbarten den Willen Gottes. Das Starzentrum ist ein Charisma, welches der Apostel Paulus "die Gabe der Unterscheidung" nennt. Es findet seinen Ausdruck in der geistlichen Führung auf dem Weg zur Erlösung und fordert von dem Träger dieser Gabe eine liebevolle Fürsorge für die ihm anvertrauten Seelen.

Vom Anfang seiner Entstehung an machte sich das Mönchtum die Erlangung der Leidenschaftslosigkeit zum Ziel. Auf diesem Weg zur Leidenschaftslosigkeit bedarf es eines Führers, eines Lehrers oder Starzen, der selbst diese Schule durchgemacht und schon den Zustand der Leidenschaftslosigkeit erlangt hat. "Wer für würdig erfunden wurde, in dieser Verfassung, d.h. der Leidenschaftslosigkeit, zu sein, der ist schon hier, obwohl noch mit dem vergänglichen Fleisch umhüllt, zu einem Tempel des Lebendigen Gottes geworden, Welcher ihn in all seinen Worten, Taten und Gedanken führt; dank der inneren Erleuchtung erkennt er den Willen des Herrn, als ob er einer Stimme lauschen würde" (Bischof Feofan Vyšenskij).

Das wahre Starzentrum ist eine besondere Gnadengabe, ein Charisma, die unmittelbare Führung durch den Heiligen Geist, eine spezielle Form der Heiligkeit.

So wird der gnadenreiche Starez, der in eigener Erfahrung die Schule der Enthaltsamkeit und des Geist-Herzensgebetes durchgemacht hat, der also vollkommen in den Gesetzen des geistlich-psychischen Lebens gefestigt ist und selber Leidenschaftslosigkeit erlangt hat, von nun an fähig, den am Anfang stehenden Mönch in seinem "unsichtbaren Kampf" auf dem Weg zur Leidenschaftslosigkeit zu führen.

Das Wesen der Ordnung des Starzentums liegt darin, daß aus den in einem Skit oder in einer Klostergemeinschaft lebenden Brüdern ein im geistlich-asketischen Leben erfahrenen und als gottesfürchtig bekannter Mönch als Führer, als geistlicher Vater, als Starez ausgewählt wird. Voll guten Willens begeben sich die Schüler jederzeit zu dem erwählten Starzen, öffnen ihre ganze Seele vor ihm,

decken ihre Gedanken, Schritte und Wünsche vor ihm auf, bitten ihn um Rat und gehen mit seinem Segen entschlossen ans Werk. Die geistlichen Kinder sagen sich von ihrem eigenen Willen, ihren Gedanken und Vorstellungen los, und all dies tun sie ohne Widerrede, indem sie sich ihm ohne Überlegung unterordnen" (E. Poseljanin, Briefe über das Mönchtum, S. 8).

Die Besonderheit der Einrichtung des Starzenthums liegt im Vergleich mit anderen Arten der monastischen Lebensweise in der strengen und vollständigen Einhaltung des Gehorsamsgelübdes dem geistlichen Führer, dem Starzen gegenüber. "Laß dein eigenes Wollen und Ermessen fahren, um nach dem göttlichen Wollen und Ermessen zu handeln - das ist die geistige Bedeutung der Starzen-Ordnung". Der Starez wird für den Schüler sein Verstand, sein Gewissen und sein Herz.

"Die ganze Kraft der Starzen-Führung liegt in dem Bund zwischen Starzen und Schüler, gemäß dem der geistliche Vater, der Starez, vor dem Angesicht Gottes die Aufgabe der Führung der Seele zur Erlösung auf sich nimmt, und der Schüler sich furchtlos und ganz mit Leib und Seele dem Lehrer hingibt" (A. Solovjev, Das Starzentum nach der Lehre der heiligen Väter und Asketen, S. 53).

Kein anderes Kloster wurde so berühmt durch seine Starzen wie die Optina Pustyn'. Tatsächlich zeichneten sich die Starzen von Optina durch die höchste aller Gaben, durch die Gabe der Unterscheidungskraft aus. Wie es in den apostolischen Zeiten die Propheten taten, so trösteten auch jetzt die Starzen die Leidenden und verkündeten die Zukunft nach dem Willen Gottes.

Das Starzentum in der Optina Pustyn' lässt sich auf den Schema-Archimandrit Paisij Veličkovskij zurückführen. Er stellte das Starzentum auf eine derart solide Grundlage, wie es sie in keinem anderen Kloster im 18. Jh., weder in Rußland noch auf dem Athos, besaß. In der ersten Hälfte des 18. Jh. war das Starzentum in den russischen Klöstern ganz in Vergessenheit geraten. Die Zelle von Schema-Archimandrit Paisij blieb offen bis neun Uhr abends, jeder hatte freien Zugang zu ihm. "Die einen kamen wegen körperlicher Bedürfnisse, die anderen seelischer Nöte wegen." Außer dem unmittelbaren Anhören der Gedanken der Brüder, berichtete ihm sogar noch jeder ältere Mönch, dem ein Novize anvertraut war, über einen geistlichen Sohn, "wenn er selbst mit ihm nicht zurecht kam". Starez Paisij gab ihm dann seine Ratschläge. Auf diese Weise hatte Paisij Veličkovskij die Möglichkeit, die gesamte Bruderschaft der ihm unterstellten Klöster zu führen.

Aus den Wäldern von Roslavl' übersiedelten die Nachfolger von Paisij nach Optina mit dem Schema-Priestermonch Ljev an der Spitze. Starez Ljev, von mächtiger und gebieterischer Natur, eröffnet die Reihe der Starzen. Sein Schüler und Mitarbeiter

Vater Makarij führte eine Gruppe von Gelehrten und Literaten, von Mönchen und Laien, welche die vom Starzen Paisij aus dem Griechischen angefertigten Übersetzungen der Schriften der großen Asketen des Altertums - wie z.B. Isaak des Syfers, Makarios des Großen und Johannes Klimakos - überarbeiten und in eine literarische Sprache brachten.

Unter dem Starzen Vater Amvrosij - einem Schüler von Vater Ljev und Vater Makarij, erlangte Optina seine größte Blüte. Der Ruhm des Starzen verbreitete sich über ganz Rußland.

Die darauffolgenden Starzen waren: Vater Anatolij (Zercalov); Iosif, ein Schüler von Starez Amvrosij; Starez Varsonofij, der in der Welt Generalstabsoberst war und an Gnadenfülle seinen Lehrern gleichkam. Die letzten Starzen waren Feodosij, der Weise; Anatolij (Potapov), der Tröster; Nektarij und Nikon führten dieselbe Tradition fort.



Starez Leonid, in der Schema Lev

Vom Augenblick der Ausbreitung der Lehre vom "innerlich-geistlichen Tun" der alten ägyptischen Wüstenväter in Rußland an, wird also die Optina Pustyn' zum Mittelpunkt dieser Bewegung und des mit ihm verbundenen Starzentums. Die Optina Pustyn' schenkte der ganzen christlichen Welt ein Gestirn von gottweisen Starzen, die fast ein ganzes Jahrhundert hindurch aber und aber Tausende von Menschen geistig nährten und ihnen Stärkung und Erbauung zuteil werden ließen.

(Fortssetzung folgt)

Aus der Geschichte unserer Diözese

Wiesbaden(Hessen-Nassau)

Von allen Sehenswürdigkeiten Wiesbadens - ehedem Hauptstadt des Herzogtums Nassau - steht die Orthodoxe Russische Kirche auf dem Neroberg nahezu an erster Stelle. Es gab eine kleine, für die Russische Gesandtschaft in Frankfurt am Main zuständige Hauskirche seit dem 21. März 1844, deren erster Vorsteher Erzpriester I.I. Bazarov war (gestorben 1895 in Stuttgart und beigesetzt auf dem russischen Friedhof in Wiesbaden). Diese wurde der im Mai 1855 errichteten wunderschönen Kirche angegliedert, die der Herzog Adolf von Nassau in Übereinstimmung mit dem Wunsch Kaiser Alexanders II. am Hang der Taunusberge bei Wiesbaden erbauen ließ. Sie wurde zu Ehren der Hl. Elisabeth über dem Grab der seligen Großfürstin Elisabeth Michajlowna errichtet, die am 16. Januar 1845 in der Blüte der Jahre verstorben war. Sie war die Tochter des Großfürsten Michael Pavlovič und erste Gemahlin des Herzogs Adolf von Nassau und Großherzogs von Luxemburg gewesen. Zur Errichtung dieses großartigen Denkmals der zu früh Verstorbenen wurde hauptsächlich die nach ihrem Tod verbliebene Mitgift (ca. 1 Million Rubel) verwendet, die auf den frommen Wunsch des Herzogs hin und nach dem Willen des Kaisers Nikolaus Pavlovič für dieses vortreffliche Werk benutzt wurde.

Bemerkenswert vor allem ist die Lage der Wiesbadener Kirche. Auf breiter Chaussee oder auf einem Fußpfad, jedenfalls durch dichten Wald, steigt man nordwestlich der Stadt eine der Stufen des Taunusgebirges, die von fast allen Seiten das Wiesbadener Blickfeld umsäumen. Ein herrliches Panorama eröffnet sich von dort aus den Augen. Die Hochebenen Hessens fast bis Bingen, die bis zur französischen Grenze reichenden Vogesen, Biebrich, Mainz (mit Fernglas ist auch Worms mit Speyer zu sehen) näher - das helle Band des Rheins, Weinberge, reich bestellte Felder; noch näher - ein Teil Wiesbadens mit den gotischen Türmen der protestantischen Kirche.

Die Architektur der Kirche auf dem Neroberg ist byzantinisch. Gerade so wie über einem dunkelgrünen Postament, zeichnet sich über der bewaldeten Bergstufe die fast weiße Masse des Marmors klar ab. Basis der Kirche bildet ein griechisches Kreuz; Säulen an den vier Hauptseiten, Bögen, dreigeteilte Fenster, Arabesken; auf der West- und Südseite Portale und eine Stufenreihe bei den Eingängen; an der Nordseite eine kleine Rotunde; oben fünf symbolische goldbedachte Kuppeln, und über allem ragt das Zeichen der Erlösung der Welt empor...

Insgesamt bildet das alles ein wundervolles harmonisches Ganzes und erzeugt eine andachtsvolle feierliche und gleichzeitig sanftmütigfreudige Stimmung.

Der Architekt Hoffmann, Erbauer dieser Kirche, reiste zuvor nach Petersburg und Moskau, um die sakrale Baukunst Rußlands kennenzulernen

Die Königspforte in der Mitte des Ikonostas trägt die Abbildung der Verkündigung, über jener die Darstellung des Hl. Abendmahls; wenn die Königsporta geöffnet ist, sieht man am Altarfenster auf Glas das Bild des auferstandenen Erlösers.

Auf der dreistöckigen Ikonostase, die die besondere Aufmerksamkeit der Fremden anzieht, sind seitwärts seltene Ikonen zu sehen, die durch kleine Säulen aus carrarischem Marmor voneinander abgeteilt sind; letztere vereinigen sich oben in Bögen und formen sich auf diese Weise wie Nischen aus. Das vergoldete Feld eines großen Teils der Ikonen bringt sie den Skulpturwerken noch näher, ohne jedoch den heiligen Abbildungen den Charakter des Geistlichen zu entziehen, welcher der Malerei erheblich mehr zugänglich ist als der Bildhauerkunst, die unter den Künsten einen niedrigeren Rang als sie einnimmt.

Die Darstellungen der Engel füllen einen großen Teil der Kuppel aus. Von ganz oben blickt das "All sehende Auge" herab.

Die Ikonostase ist aus Marmor gemeißelt, die Ikonen entstammen dem wundervollen Pinsel von Neffs, die Fresken im Innern der Kuppel sind Arbeiten von Hopfgarten.

Von der Kuppel und den großen Fenstern an den Seiten fließt reichlich Licht in die ganze Kirche. Es widerspiegelt sich stellenweise auf dem Gold und dem glatten Marmor und macht erst an der Nordseite vor dem karmesinroten Samtvorhang halt.

In der Nische der Kirche auf der linken Seite steht genau über der in der Krypta befindlichen Grabstätte der Großherzogin ein Sarkophag aus carrarischem Marmor, auf ihm liegend die geschnitzte Figur der verstorbenen Großfürstin Elisabeth, und rundherum auf dem Sockel die Figuren der zwölf Apostel. "Die Großfürstin", sagen wir es hier mit den Worten des Fürsten P.A. Wiazemski, "ist liegend auf der Totenbahre dargestellt. Ist es der Schlaf eines ruhenden Lebens? Oder das ewige Mühen einer Pilgerin, die ihren irdischen Lauf schon vollendet hat? Schwer zu entscheiden! So viel Leben und Wärme ist in diesem unbeweglichen

und kalten Marmor, so klar und schon körperlos die Ruhe im Ausdruck des Gesichts, der ganzen Statut, in den Gliedern! Beim Betrachten dieser Grabdarstellung fragt man sich: Tod, wo ist dein Stachel? Hier hat eine geistliche Idee den Tod besiegt, d.h. sie drückte beredt und überzeugend aus, daß der Tod nichts anderes ist als nur eine der Erscheinungsformen des ewigen Lebens!

Reichlich lang ist die Stufenfolge nach unten; sie führt von hier aus in die Krypta. Öffnen Sie die Tür mit den bunten Glasscheiben: Wie beim Eingang in die Kirche - kein Geruch von Grabesfäulnis, und es umflängt Sie keine Grabesfinsternis: die Luft ist ungewöhnlich trocken und leicht, und über dem Grab der kaiserlichen Verstorbenen leuchtet die Öllampe, vor der sie zu Lebzeiten in ihrem Zimmer gebetet hatte. Auch hier besiegt eine geistliche Idee den Tod - hier kann man am ehesten an die Katakomben des Altertums denken, wo bei den unverweslichen Leibern der heiligen Märtyrer die christlichen Siegesgesänge erklangen ... Und man empfindet keinen besonderen Kontrast, wenn man wieder nach oben geht und durch das Halbdunkel der Rotunde die lichtdurchflutete, reich ausgeschmückte Kirche betritt."

Helfen Sie unseren Brüdern und Schwestern in Rußland!

Das Land ist eine geistliche Wüste. Es gibt kein geistliches Schrifttum. Schicken Sie Bücher nach Rußland. Jedes Buch wird mindestens von Dutzenden, oft sogar von Hunderten von Menschen gelesen.

Helfen Sie!

Im Kloster des Hl. Hiob von Počaev ist entsprechendes Schrifttum vorhanden. Sie können auch durch Ihre Spende die Hilfsaktionen des Klosters und der Diözese unterstützen.

Sowohl für den Druck als auch für den Versand (Porto, Packmaterial) werden dringend Mittel benötigt.

Kloster des Hl. Hiob von Počaev

Schirmerweg 78

8000 München 60

Spenden mit dem Vermerk

"Bücher nach Rußland" auf

Postgiroamt München (BLZ 700 100 80)

Konto Nr. 530 31 801

oder

Dresdner Bank München

(BLZ 700 800 00)

Konto Nr. 760 617 500

"Kloster Hl. Hiob"

Wir können nicht umhin, hier die wundervoll poetische Beschreibung Fürst Wiazemskis von der Überführung des Leichnams der Großfürstin zu bringen, der bis zur Errichtung der neuen orthodoxen Kirche zehn Jahre lang in der katholischen Kirche geruht hatte:

"Um Mitternacht zum 14./26. Mai (1855) wurde vor dem Heraustragen des Sarges der Großfürstin seligen Angedenkens eine Litija von einem orthodoxen Priester gehalten; danach nahm er die Erlöserikone, mit der die Verstorbene von ihren erhabenen Eltern gesegnet worden war, und mit ihr wurde die Trauerprozession zur neuen orthodoxen Kirche eröffnet, wo der Empfang seitens der übrigen orthodoxen Geistlichkeit vorbereitet war. Die Prozession ging durch viele Straßen, die, ungeachtet der späten Stunde, von Menschen angefüllt waren; die Fenster der Häuser waren geöffnet, und aus allen blickten Gesichter heraus. Das Andenken an die Großfürstin ist in der Hauptstadt, die sie so kurz nur mit ihrer Anwesenheit geziert hatte, lebendig; selbst in dieser kurzen Zeit war es ihr gelungen, durch ihre Tugend, Einsicht und regsame Wohltätigkeit unvergängliche Spuren zu hinterlassen, die ein Russe überall da mit Freude und Dankbarkeit antrifft, wo ein Sproß unseres Kaiserhauses lebt.

Das Bild war in höchstem Grad überraschend und rührend zugleich. Die mondelle Nacht, wohl-duftend, still und warm, stand mit ihrer Geheimnisfülle und Feierlichkeit in vollem Einklang mit der ergreifenden Handlung, die sich hier auf der Welt vollzog. Von der Anhöhe, auf der die Kirche steht, war zu sehen, wie die Trauerprozession mit brennenden Fackeln langsam den Berg heraufzog und sich dem Ort ihrer Bestimmung näherte. Es ist der letzte irdische Umzug der Pilgerin, die nur so kurz auf Erden weilte und nach ihrem Tod zehn Jahre warten mußte, bis durch sorgsame Liebe eine Heimstatt für ihre Gebeine erbaut und eingeweiht wurde, die ihrer würdig ist. Klänge der militärischen Trauermusik klangen wehmutterlich in der Stille der Nacht. Und schließlich war die verstorbene Pilgerin zu Hause! Die Kirche nahm sie auf in ihren Schoß und segnete sie mit ihrem Obdach und Kreuz. Der Sarg ist inmitten der hell erleuchteten Kirche aufgestellt, und die Marmorwände funkeln und werfen zahlreiche Lichter zurück."

Auf seiner Rückreise von der Einweihung einer Kirche in Paris zelebrierte am 10. September 1861 der hochwürdige Erzbischof Leontij in Wiesbaden eine Liturgie, in Konzelebration mit Erzpriester W. N. Polisadov und dem örtlichen Erzpriester A.A. Petrov. Außer dem Erzdiakon Obolenskij waren noch zwei Diakone aus Petersburg anwesend und einer (Ogloblinskij) aus Weimar. Es sangen zwei Chöre; der eine, der zur Einweihung der Kirche in Paris gewesen war, stand unter der Leitung von Herrn Lvovskij und bestand aus vierzehn Sängern, der andere aus acht Deutschen, die unter der Lei-



tung von Herrn Foreit sangen, sehr deutlich und mit völlig reiner Aussprache der russischen Wörter. Beim Eintritt des Erzbischofs in die Kirche war diese schon angefüllt von Menschen.

"Muß man über die Gefühle der Russen sprechen", schrieb Erzpriester Polisadov, "die sehr lange schon im Ausland leben und einen orthodoxen Gottesdienst in so reicher Ausstattung lange nicht mehr erlebt hatten? Wir hörten und bemerkten es schon selbst, daß Russen in den Kirchen des Auslands sich durch besondere Andacht und Inbrunst im Gebet auszeichnen; zum Teil hängt das schon von einer besonderen Andacht ab, mit der hier der Gottesdienst abgehalten wird"; aber ebenso "besteht kein Zweifel, wie Fürst Wiazemski sagt, daß sich in jedem wohlgestimmten Herzen das Heimatgefühl im Ausland nicht nur nicht abschwächt, nicht durch unterschiedlichste und vielseitige neue Eindrücke abstumpft, sondern im Gegenteil, es bildet sich weiter aus, erstarkt und vertieft sich. Jede Nachricht, jeder Laut, der aus der Heimat zu uns dringt, fällt in die Seele und stimmt sie glücklich oder traurig... Und diese Herzensstimme zu besänftigen, das Verlangen nach russischen Eindrücken, russischen Gefühlen, geistigen wie seelischen, zu lindern - wo mehr und trostbringender können wir das tun, als in unserer Kirche?" Aber nicht nur Russen allein nahmen an diesem Gottesdienst mit tief aufgewühltem Herzen teil. Am folgenden Tag hieß es in der örtlichen deutschen Zeitung: "Ge-

sterne wurde in der Griechischen Kapelle ein großar-

Der russische orthodoxe Friedhof in Wiesbaden

tiger Gottesdienst abgehalten... Wir müssen gestehen, daß noch nie geistliche Gesänge von solcher

Einzelne Grabstätten mit alten Denkmälern



Reinheit und Frische zu vernehmen waren, wie bei diesem russischen Chor; und wir glauben bestimmt, daß jeder der hier Anwesenden fühlen konnte, welch mächtigen religiösen Auftrieb dieser Gesang in der Seele erzeugt. "Am Ende der Liturgie zelebrierte Vladyka eine Totenmesse für die Seelenruhe der in der Nähe der Kirche verstorbenen Urheberin dieses Bauwerks.

Am nächsten Tag war Erzbischof Leontij noch einmal in der Kirche und ging dann auf den nahegelegenen, 1857 errichteten orthodoxen Friedhof. Er wurde aus den Mitteln der Großfürstin Elena Pavlovna (Mutter der verstorbenen Großherzogin) und des Außenministeriums auf dem Gelände errichtet, das zu den Staatsimmobilien des Nassauischen Herzogtums gehört hatte. Anfangs nahm der Friedhof eine Fläche von 25 Quadratruten und 10 Fuß ein, in der Folgezeit (1863-65) wurde er um mehr als das Zweifache vergrößert, nämlich auf 82 Quadratruten und 57 Fuß, und der Kaufbrief vom 15. Dezember 1864, anfangs auf den Namen des Erzpriesters Janyšew ausgestellt, wurde auf den Namen der russischen Regierung überschrieben.

Auf dem Friedhof ist eine Kapelle zur zeitweisen Aufbahrung der Verstorbenen erbaut worden, ebenso eine Wasserleitung und Zisterne für den Wasservorrat, und der ganze Friedhof ist von einer Steinmauer umgeben. Der Friedhof ist nicht groß, aber an Sauberkeit und Schönheit kommt ihm kaum einer der im Ausland befindlichen gleich, wenn sie sich auch stets durch diese Eigenschaften auszeichnen.

Genau gegenüber dem Eingang in der Mauer einfassung ist am Ende der Allee eine vortreffliche Auferstehungskrone zu sehen; einige schmale, von jungen pyramidenförmigen Pappeln umplanzte Alleen ziehen durch den ganzen Friedhof, indem sie ihn regelrecht durchschneiden und so in mehrere Teile aufgliedern. Fast in jedem von ihnen ragen unter hellichem Grün schon zwei-drei Grabhügel hervor, andere sind von Gittern umgeben, über andere neigen sich Trauerweiden; auf allen sieht man Blumengruppierungen, die den Sockel des Kreuzes umringen. Es ist gleichsam ein grünender, blühender, duftender Garten; selbst die Gefühle des Leides mildern sich hier; alles "Schluchzen am Grab" geht über in ein die Brust erleichterndes Seufzen, und diese "in Schönheit prangende", jedes Jahr sich erneuernde Natur, die Ikone der Auferstehung, welche zu allererst hier die Blicke festhält, und alle Zeichen des "ewigen Gedenkens" von Freunden und Verwandten - all das erinnert daran, daß die Christen über ihre Väter und Brüder nicht zu trauern brauchen, als hätten sie keine Zuversicht...

Viele der Grabausschmückungen sind sehr kostbar, aber der Hochgeweihte Erzbischof verharrte besonders vor einem der einfachsten Gräber, dem des Wiesbadener Chorleiters Smirnov. Der Verstorbene war Schüler des Erzbischofs im St. Petersburger Seminar gewesen... "Konnte man sich damals vorstellen", sagte Seine Eminenz, "daß er in Wiesbaden sterben und ich hier an seinem Grab beten würde?"

Kapelle auf dem Wiesbadener Friedhof



Da sich die Kirche auf dem Neroberg außerhalb der Stadt befindet und im Winter nur mit großer Mühe beheizt werden kann, finden die Gottesdienste von Mitte September bis Mitte Mai in einer anderen, einer Hauskirche, statt, die sich in der Kapellenstraße 18 befindet und ebenfalls der Hl. Elisabeth geweiht ist. Diese Kirche wurde im Oktober 1861 von dem jetzigen Beichtvater Ihrer Majestäten, Protopresbyter Janyšew, eingeweiht. Unter seinem Nachfolger, Erzpriester Arsenij v. Tačalov, wurde sie wesentlich vergrößert und 1888 sowie 89 unter Erzpriester S.V. Protopenov mit Hilfe der Mittel des Grafen A.N. Lamsdorf und Prof. I.K. Rachaus renoviert. Ikonostase, Altar, Opfertisch und anderes Zubehör der früheren Gesandtschaftskirche in Frankfurt, die in der steinernen Grabkirche nicht gebraucht wurden, fanden in der Hauskirche Verwendung, bei der sich auch eine Unterkunft für den Vorsteher der Kirche befindet. (Das Haus gehört der herzoglichen Verwaltung).

Vorsteher ist Erzpriester Sergej Vasilevič Protopenov, Sohn des verstorbenen Erzpriesters der Großen Kathedrale des Winterpalastes, Herkunft aus dem Erbadel, geboren 8. Juni 1851. Beendete 1874 Lehrkurs an der St.Petersburger Geistlichen Akademie und erhielt die Priesterweihe in der Alexander-Nevski-Kirche im Smolny-Institut. 1875-80 Redakteur der Zeitschrift "Strannik" (= "Der Pilger"); 1876 für die Sommersaison nach Karlsbad zur Abhaltung von Gottesdiensten beordert; 1878 Verset-



Grabstätte der Fürstin Woronzov-Daschkov

Ende Mai und den ganzen Juni
wird die
**Wundertätige Kursker Ikone der
Allerheiligsten Gottesmutter
"von der Wurzel",**
die Odigitria
der Russischen Orthodoxen Kirche
im Ausland,
die Deutsche Diözese besuchen.

Sie wird mit Bischof Mark nach dem
Bischofskonzil am 6./19. Mai in
München eintreffen.

Danach werden unsere Geistlichen
mit ihr die einzelnen Gemeinden
besuchen.

zung an die orthodoxe Nikolaus-Kirche in Nizza; 1883 errichtete er eine Hauskirche in Menton (bei Paris) und eröffnete Gottesdienste für die dort lebenden kranken Russen. Mit Genehmigung der Königin Olga Nikolajevna ließ er nach hierher eine alte Feldkirche der in Gott verschiedenen Kaiserin Alexandra Feodorovna, Gemahlin Kaiser Nikolaus I., überführen. 1887 Versetzung nach Wiesbaden. Er gab Notenübertragungen der Liturgie in russischer und deutscher Sprache heraus und die Abhandlung "Über das künstlerische Element im orthodoxen Kirchengesang".

Als Diakon wirkt in Wiesbaden Sergej Sergejevič Polevoj, Sohn eines Generalleutnants aus dem Erbadel, geb. 21. Februar 1873: trat 1893 freiwillig in Seiner Majestät 145. Infanterieregiment von Novočerkassk ein, quittierte den Dienst in der Reservearmee im Rang eines Unterfänrichs, 1897 Ernennung zum Psalmenleser in der Kirche der Sibirischen Marineinfanterie: 1900 Weihe zum Diakon auf derselben Vakanz des Psalmenlesers: 1901 Versetzung zur Kirche des Bobruiskischen Disziplinarbataillons: 1902 Versetzung nach Wiesbaden.

Psalmenleser Vasilij Ivanovič Chutynskij, geb. 29. Dezember 1838 in der St.Petersburger Diözese; beendete Lehrkurs im St. Petersburger Geistlichen Seminar 1861; wurde Erzieher im Armenhaus der "Kaiserlichen Gesellschaft für Menschenliebe";

29. Januar 1869 Ernennung zum Psalmenleser an der Kirche zu Wiesbaden.

Soweit zitierten wir den Text von Erzpriester Mal'cev aus dem Buch "Jahrbuch der Bruderschaft, Orthodoxe Kirchen und russische Einrichtungen im Ausland, Petrograd 1906. Wir nahmen bewußt keine wesentlichen Änderungen vor, um die Besonderheiten dieses Textes zu bewahren.

Die Kirche der Hl. Elisabeth in Wiesbaden wurde 1896 vom späteren Märtyrer-Zaren Nikolaus II. mit seiner Gemahlin Alexandra Feodorovna, (geb. Prinzessin Alix von Hessen-Darmstadt) besucht. Im Gefolge des Zaren befanden sich auch Großfürst Sergius und dessen Gemahlin die Großfürstin Elisabeth Feodorovna, Schwester der Zarin. Sie wurde von den Bolschewiken einen Tag nach der Zarenfamilie am 18. Juli 1918 ermordet. Ihre Reliquien befinden sich heute im Hl. Land im russischen Kloster zu Gethsemane. Der Zar kaufte die Kirche mit dem Friedhof und dem umliegenden Wald mit Geldern seiner persönlichen Kasse, um dieses Kleinod so der Orthodoxie in Deutschland zu erhalten. Die Priester der Kirche in Wiesbaden waren gewöhnlich ebenfalls für die Gottesdienste in den russischen Kirchen in Bad Ems und Darmstadt verantwortlich. Erst in der Folge des 2. Weltkrieges vergrößerten sich die Gemeinden in Deutschland, so daß Umstellungen in der Betreuung durch die Geistlichen der Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland vorgenommen werden mußten. Seit einigen Jahren betreut der Wiesbadener Priester gleichzeitig auch die Gemeinde in Darmstadt. Die Wiesbadener Kirche wurde 1979-1981 grundlegend renoviert. Neue Renovierungsarbeiten wurden 1989 begonnen. Sie umfassen auch das Priesterhaus. Der Friedhof wurde 1977 um weitere 200 Plätze erweitert. Wie in Rußland üblich, werden die



Blick auf den alten Teil des Friedhofs

Grabstätten nicht neu belegt. Daher finden sich noch viele alte Grabsteine auf diesem idyllischen Friedhof. In den letzten zwei Jahren (1989-90) konnten viele von ihnen gereinigt und repariert werden. Hier finden sich viele Namen von Persönlichkeiten, die in Politik und Kultur Rußlands und Deutschlands eine besondere Rolle spielten. So sind hier z.B. die Geschwister Georgij Aleksandrovic Jurjevskij (1872-1913) und Ol'ga Aleksandrovna Mehrenberg, geb. Jurjewskaja (1873-1925) begraben. Sie waren Onkel und Tante des Märtyrer-Zaren Nikolaus II. und entsprangen einer großen Liebe des Zaren Alexander II. und dessen zweiter Frau, der Fürstin Jurjewskaja. Diese war tatsächlich eine Fürstin Dolgorukaja und entstammte einem Warägengeschlecht, das zu Beginn des 9.Jh. nach Nordrußland gekommen war. Erwähnenswert ist auch die Grabstätte der Juliana Küchelbecker, geb. in St. Petersburg 1795, gest. in Paris 1869. Sie war die Freundin des Dichters Puschkin und Schwester des Führers des Dekabristenaufstandes (1825). Aus neuerer Zeit ist das Grabmal des Malers Alexej von Jawlensky bedeutend, der zur Gruppe "Der Blaue Reiter" gehörte.

Neomärtyrer und Bekänner Rußlands

Metropolit Veniamin von Petrograd

Die Welle der "Konfiszierung der kirchlichen Wertgegenstände" erreichte Petrograd relativ spät, nämlich erst Mitte März 1922.

An der Spitze der Petrograder Diözese stand zu jener Zeit Metropolit Veniamin. Seine Erwählung aus der Zahl der Vikarbischöfe zum Metropoliten fand im Sommer 1917 während der Interimsregierung statt. Es scheint, daß hier zum erstenmal das demokratische Prinzip bei der Wahl eines Metropoliten angewandt wurde. Die Bevölkerung von Petrograd stimmte mit großer Mehrheit (einschließlich der Stimmen aller Arbeiter) für Vladika Veniamin. Sie kannte ihn schon lange und war ihm sehr zuge-

tan wegen seiner Güte, seiner Zugänglichkeit und stets herzlichen und entgegenkommenden Beziehung seiner Gemeinde und den Nöten ihrer Mitglieder gegenüber.

Metropolit Veniamin, begab sich, als er diese hohe Würde bereits innehatte, gerne auf Einladung der Gläubigen zu Bittgebeten und priesterlichen Amtshandlungen in die entferntesten und ärmsten Winkel von Petrograd. Arbeiter und Handwerker luden ihn häufig ein, um Taufen zu vollziehen; er ging freudig in die armen Stadtviertel, er stieg in die Keller hinab in einem einfachen Priesterrock ohne irgendwelche äußeren Zeichen seiner hohen Wür-

de. Sein Empfangszimmer war immer überfüllt, hauptsächlich von einfachen Leuten. Zuweilen hörte er bis zum späten Abend die zu ihm Kommen den an, keinen ließ er ohne einen gütigen Rat, ohne ein warmes Wort der Tröstung ziehen, wobei er sich selber, Ruhe und Essen völlig vergaß...

Der Metropolit war kein "glänzender Redner" wie man so sagt. Seine Predigten waren äußerst einfach, ohne rhetorische Kunstgriffe, ohne absichtliche Feierlichkeit, aber gleichzeitig waren sie voll von einer zauberhaften Anmut. Gerade die Ungekünsteltheit und ungeheuerne Aufrichtigkeit der Predigten des Metropoliten machten sie zugänglich für die breitesten Schichten der Bevölkerung, welche massenhaft die Kirche füllte, wenn der Metropolit zelebrierte.



Metropolit Veniamin von Petrograd

Sogar unter den Andersgläubigen und Fremden erfreute sich der Metropolit tiefer Sympathien. Gerade in diesem Teil der Bevölkerung hatte er nicht wenige enge persönliche Freunde, die ungeachtet des unterschiedlichen Glaubensbekenntnisses der Lauterkeit und Sanftmut seiner lichten Seele huldigten und in schweren Stunden Rat und geistliche Tröstung bei ihm suchten.

Wenn es in Rußland in dieser finsternen Zeit eine absolut aufrichtige "unpolitische" Person gab, so war dies Metropolit Veniamin. Eine solche Einstel-

lung war bei ihm nicht genötigt, nicht das Ergebnis irgendeines inneren Kampfes oder seelischer Überwindung. Nein! Seine aus dem Evangelium genährte einfache und erhabene Seele schwebte leicht und natürlich über allem Zeitlichen und Relativen, über den irgendwo unterhalb sich tummelnden politischen Leidenschaften und Zwisten. Er war ungewöhnlich feinfühlend gegenüber dem Unheil, dem Leid und den Schicksalsschlägen in seiner Gemeinde, er half allen nach seinem besten Vermögen und Wissen, und nötigenfalls bettelte er auch, legte Fürsprache für sie ein... Seine edle Seele betrachtete dies nicht als erniedrigend oder als unvereinbar mit seiner hohen Würde. Aber gleichzeitig vermeidet er streng jegliche "Politik" bei allen seinen Handlungen, Unternehmungen und Gesprächen, sogar bei den persönlichen. Man kann sagen, daß dieser Faktor für ihn einfach nicht existierte. Alle politischen Pfeile glitten an ihm ab, ohne irgendeine politische Reaktion hervorzurufen. Es scheint, daß er in dieser Hinsicht ganz in Stahl gefaßt war. Bei ihm gab es weder Furcht noch Berechnung (das zeigte sein weiteres Schicksal). Der Metropolit setzte nur das in die Tat um, was im Hinblick auf die Erfüllbarkeit (mit vielleicht größerer Berechtigung) eine fast nicht zu lösende Frage scheint: die Ausschließung jeglicher Politik aus dem religiösen Leben aufgrund des Evangeliums; d.h. im vorliegenden Fall die Frage hinsichtlich der Beziehung zur Sowjet-Macht, zu ihren Vertretern usw. Vom allgemein bekannten Standpunkt aus war dies vielleicht ein Mangel, eine Abwendung vom Leben, aber es war eine Tatsache, und daran war nicht zu rütteln. Aus der geistlichen Persönlichkeit des Metropoliten darf man diesen Zug nicht streichen, umso mehr als er charakteristisch für sein im höchsten Grade ungeteiltes und ganzheitliches Wesen ist.

Solcher Art war derjenige, dessen Los es wurde, in seiner Eigenschaft als Oberhaupt der Petrograder Diözese mit der immer näher rückenden und schon von Blutvergießen getrübten Welle der Beschlagnahmung kirchlicher Wertgegenstände zusammenzustoßen...

Wer den Charakter und die Natur des Metropoliten kannte, konnte leicht voraussehen, wie er sich zur Konfiszierung stellen würde. In dieser Frage schwankte er keinen Augenblick. Den Vorrang hatte die Rettung der vom Hungerstod bedrohten Brüder. Wenn man auch nur Wenige, vielleicht nur eine lebende Seele dem drohenden Hungerstod entreissen könnte, dann waren alle Opfer gerechtfertigt.

Der Metropolit war in seinem kindlich einfachen Glauben ein großer Liebhaber aller kirchlichen Pracht. Wie für den einfältigsten Gläubigen waren für ihn die heiligen Gegenstände mit einem mystischen Nimbus umgeben, aber weiter ging er nicht. Kraft seiner verständnisvollen Seele kehrte er all diese Anwandlungen und Empfindungen beiseite, die in seinen Augen im Vergleich zu der vor ihm ste-

henden Aufgabe der Rettung von Menschenmassen völlig unbedeutend waren. In dieser Hinsicht ging er weiter als der Patriarch: sogar bei der Abgabe von geweihten Gefäßen u.ä. stieß er auf keinerlei Hindernisse - ihm ging es nur darum, seine christliche und menschliche Pflicht bis zum Ende zu erfüllen.

Aber parallel damit schien es ihm unerlässlich, danach zu streben, daß die Abgabe des Kirchenvermögens den Charakter einer vollkommen freiwilligen Übergabe von "Spenden" trug. Zweifelsohne war ihm die ganze Prozedur der Beschlagnahmung zuwider, die den Anschein eines trockenen, staatlichen Willküraktes trug - einer widerwilligen, erzwungenen Herausgabe unter dem Druck von Furcht und Drohung. Seiner Meinung nach würde dies ein offener Widerspruch zur Wahrheit und Gerechtigkeit sein. Er war zuvor überzeugt oder hing zumindest die Hoffnung, daß die Bevölkerung heiß und einmüttig auf seinen Aufruf antworten würde, daß sie zur Ehre Gottes und im Namen der christlichen Pflicht freudig alles opfern würde, was ihr nur möglich ist. Wozu sollte man - und sei es nur in äußerer Weise - Gewalt, welche für die Bevölkerung nicht erforderlich und zudem beleidigend ist, bei einem von ihr zu vollbringenden heiligen Werk anwenden?

Eine weitere vom Druck der Umstände hervorgerufene, unumgängliche Vorbedingung zur Opferung der kirchlichen Wertgegenstände mußte seiner Ansicht nach in der Kontrolle des Volkes über die Verwendung der gesamten Spendengegenstände bestehen. Allen bis zur Petrograder Konfiszierung stattgefundenen Revolten lag nicht der Unwille zugrunde, die vom Hungertod bedrohten Menschen zu retten, was auch immer der Preis dafür sei, sondern das tiefe Mißtrauen der verhafteten Staatsmacht gegenüber. Die Bevölkerung war bereits im Voraus überzeugt, daß die Bolschewiken, welche dadurch, daß sie ihr das wegnahmen, was ihre Kirchen und Gottesdienste schmückte, auf tiefste Weise in die intimsten Gefühle der Gläubigen einbrachen, gleichzeitig nicht einen einzigen Groschen von den konfiszierten Gütern für den angegebenen Zweck verwenden würden. Über ein solches - mag es auch übermäßiges Mißtrauen - braucht man sich nicht zu wundern. Die Staatsmacht verdiente es vollkommen. Auf diesem Boden konnte es zu Protesten und Exzessen in Petrograd kommen und folglich auch zu unvermeidlichen blutigen Gewaltanwendungen. In Voraussicht dessen hielt der Metropolit es für äußerst zweckmäßig, daß Vertreter der Gläubigen in die Kontrolle mit einbezogen würden. Es gab für den Metropoliten außerdem noch ein Hindernis zur Ausführung der Forderungen der Staatsmacht (in der scharfen Form, in der sie gestellt wurden) - ein Hindernis, das bei dem bekannten Stand der Dinge für ihn unüberwindlich war. Die zwangsweise Beschlagnahmung

der Kirchengeräte konnte er nämlich nicht segnen, denn er hielt einen solchen Zwang für eine Lasterung. Wenn die Staatsmacht auf dem Zwangsscharakter der Konfiskation bestand, dann blieb ihm nur übrig, zur Seite zu treten, ohne seine Ansichten als orthodoxer Hierarch über die Gewalt im gegebenen Fall zu verbergen. Das hätte kaum zur Besänftigung der Gemüter beigetragen, da ja der Metropolit gleichzeitig nicht auf der Notwendigkeit einer passiven, ruhigen Haltung den staatlichen Anordnungen gegenüber bestand (und das sagte er mehr als einmal in seinen Predigten oder teilte es in Form von Rundbriefen den ihm untergebenen Personen mit).

Im übrigen würde auch der Segen des Metropoliten für die Zwangsbeschlagnahmung die Lage nicht ändern: Im Endergebnis würde sich daraus nur ergeben, daß der Metropolit seine ganze geistliche Autorität verlieren und folglich alles der unkontrollierbaren Willkür der Unzufriedenheit der gläubigen Massen überlassen würde.

Etwas anderes wäre es, eine Spendenaktion zu segnen. Damit würde er nur seine direkte Hirtenpflicht erfüllen.

Hier ging es nicht um "formelle Nuancen". Es bestand grundsätzlich ein großer Unterschied. Mit der Zustimmung der Staatsmacht zur "Spendenaktion" und zur "Kontrolle" würde der Grund zum Mißtrauen seitens der Volksmassen wegfallen, und an vorderster Stelle würde das edle Streben, den Hungerleidenden zu helfen, treten. Dann würde das Volk freudig (wie der Metropolit voraussetzte) auf den Aufruf seines geistlichen Führers reagieren, dann würde seine Stimme als Seelenhirte tatsächlich Autorität haben, und alles würde friedlich und glatt vonstatten gehen. All dies waren natürlich nicht so sehr "Forderungen" oder "Bedingungen" (der Metropolit begriff sehr gut, daß es hier keinen Kampf geben konnte), als Wünsche, an die Verwirklichung derer er glaubte, umso mehr als er dies auch für die Staatsmacht für vorteilhaft hielt, der - wie es sich seinem politisch unverdorbenen Gemüldarstellte - an einer reibungslosen Durchführung der Beschlagnahmung gelegen sein müßte. Doch ob es sich nun um eine Beschlagnahmung oder eine Spendenaktion handelte - im Grunde genommen meinte er, wäre es das gleiche. Der Staat bekommt alles, was er braucht. Im übrigen hing von dieser oder einer anderen Inangriffnahme des Problems seine friedliche oder blutige Lösung ab. Es steht außer Zweifel, daß sich zu allem oben Gesagten beim Metropoliten noch Träume hinzugesellten, die seiner idealistischen Stimmung entsprangen. Die harte Wirklichkeit hinderte ihn nicht daran, Phantasien anzustellen über das bevorstehende wunderbare Schauspiel. Vor seinem inneren Blick erschien die das ganze Volk umfassende Opferat in ihrer ganzen unbeschreiblichen äußeren und inneren Schönheit: von Betenden überfüllte, hell erleuchtete Kirchen, eine ungeheure allgemeine Be-

geisterung, eine ergreifende Rührung auf den Gesichtern im Bewußtsein der Größe des Geschehens... Die Kirche in Gestalt ihrer treuen Kinder, mit dem Klerus an der Spitze, die freudig alles ab liefert zur Errettung der Brüder und die bereitwillig äußere Armut um der geistigen Bereicherung willen auf sich nimmt... Im Endergebnis: keine Überwältigung der Kirche, sondern im Gegenteil, ihr unerwarteter Sieg... Wenn solche Träume auch eine Art von "Politik" darstellen, dann muß man sie als eine solche, die natürlich mit irdischer Politik nichts Gemeinsames haben kann, akzeptieren.

All diese schönen Wunschträume wurden leider recht bald von den eintretenden Ereignissen erbar mungslos niedergegetreten.

II.

Der Petrograder Sowjet (Rat) war offensichtlich nicht genügend eingeweiht in die tiefen politischen Kalkulationen der Moskauer Zentralregierung. Die Petrograder Obrigkeit meinte aufrichtig, daß der einzige Zweck der Dekrete über die Konfiszierung wäre, die kirchlichen Wertgegenstände unter ihre Kontrolle zu bekommen. Daher hielt der Petrograder Sowjet anfangs in dieser Frage eine versöhnliche politische Linie ein. Er hielt es für notwendig bei einer grundsätzlichen Nichtabweichung von den Dekreten, sie in einer Form durchzuführen, die nach Möglichkeit keine Komplikationen hervorruft. Der Sowjet zog die ihm bekannte Stimmung der Masse mit in Betracht. Da er Exzesse fürchtete, wiegte er sich offensichtlich in der Hoffnung, er könne sich durch eine friedliche Ausführung der Dekrete hervortun und um dessentwillen war er bereit, einige Kompromisse zu schließen. Die Mitglieder der "Pomgol" (Hungerhilfe) Kommission beim Petrograder Sowjet begannen die "Beschlagnahmungskampagne" mit wiederholten Visiten bei der Verwaltung des Bundes Orthodoxer Gemeinden. Indem die Mitglieder der "Pomgol" dieser Einrichtung eine viel zu große Bedeutung hinsichtlich ihres Einflusses auf die gläubigen Massen beimaßen, bemühten sie sich in Zusammenarbeit mit der Verwaltung, einen Plan für die Abgabe der Wertgegenstände auszuarbeiten, der für diese Massen am ehesten annehmbar wäre. Ihrerseits manifestierte die Verwaltung, die sich unerwartet für sich selber in einer Vermittlerrolle zwischen der Bevölkerung und der Staats-

macht befand, eine außerordentlich große Nachgiebigkeit. Sie fürchtete noch mehr als die Mitglieder der "Pomgol" unkontrollierte Unruhen und blutige Verwicklungen. Alle Bestrebungen der Verwaltung ließen darauf hinaus, so weit wie möglich, die Formen der Konfiszierung zu mildern und wenn möglich, die religiösen Gefühle der Bevölkerung nicht anzutasten, und in dieser Beziehung stieß sie anfangs auf den bekannten Widerhall in den Kreisen der "Pomgol". Der Metropolit befand sich auf dem Verhandlungsweg.

Schließlich erhielt der Metropolit am 5. März 1922 die offizielle Einladung zu einem Frühstück im "Pomgol", um bei der Ausarbeitung des Ausführungsplanes der Dekrete über die kirchlichen Wertgegenstände teilzunehmen. Am 6. März begab sich der Metropolit nach Smolnij in Begleitung einiger Personen (unter denen sich auch der frühere Rechtsanwalt und juristische Berater der Lavra - Ivan Michajlovič Kovšagov befand, der in der Folge zusammen mit dem Metropoliten hingerichtet wurde). Vladyka legte der Kommission der "Pomgol" eine von ihm selbst geschriebene und unterschriebene Erklärung vor. In diesem Papier, das in einem höchst korrekten Ton verfaßt war, wurde darauf hin gewiesen, daß a) die Kirche bereit ist, zur Rettung der vom Hungertod Bedrohten ihr ganzes Vermögen zu opfern; b) es zur Besänftigung der Gläubigen dennoch unerlässlich ist, daß sie den freiwilligen Opfercharakter der Aktion anerkennen; c) es zu diesem selben Ziel notwendig ist, daß an der Kontrolle über die Verteilung der kirchlichen Wertgegenstände auch Vertreter der Gläubigen teilnehmen.

Am Ende seiner Erklärung wies Vladyka darauf hin, daß - falls die Konfiszierung wider Erwarten einen Zwangscharakter tragen würde - er seiner Herde dazu nicht seinen Segen geben könne. Im Gegenteil müsse er aus seiner priesterlichen Verantwortung heraus jede aktive Teilnahme an solch einer Beschlagnahmung verurteilen. Dabei berief sich der Metropolit auf die von ihm an dieser Stelle zitierten kirchenrechtlichen Kanons.

Dem Metropolit wurde in der "Pomgol", wie dies auch in der Anklageschrift bescheinigt wird, der wohlwollendste Empfang bereitet. Die von ihm dargelegten Vorschläge wurden nicht einmal im einzelnen begutachtet, zu solch einem Grade schienen sie völlig akzeptabel. Die allgemeine Stimmung war dermaßen gelockert, daß der Metropolit aufstand, allen dankte und unter Tränen sagte, daß wenn es sich so verhält, er mit eigenen Händen die Risa (Verkleidung) von der Ikone der Gottesmutter von Kazan abnimmt und sie für die hungernden Brüder opfert.

Am zweiten und am dritten Tag erschienen in verschiedenen Zeitungen (darunter auch in der Moskauer "Izvestija") Mitteilungen über die stattgefundenen Übereinkünfte. Die Zeitungsmittelungen waren

**Begegnung mit der Orthodoxie Bd.5
- Das Wesen der Liturgie -
Mit Beiträgen namhafter Theologen
vom vorjährigen Seminar
in Frankfurt 1989**

in einem für den Metropoliten angenehmen Ton verfaßt und auch im großen und ganzen für den Petrograder Klerus, der angeblich seinen aufrichtigen Wunsch, seine Staatsbürgerpflicht zu erfüllen, bewies.

Aber, o weh, diese ganze Illusion der Übereinkunft erwies sich als äußerst flüchtig. Die Moskauer Zentralregierung war offensichtlich unzufrieden mit dem Petrograder Sowjet, der nicht den wahren Zweck des Feldzuges des "Proletariats" gegen die kirchlichen Kostbarkeiten begriff. Die Perspektive der Beschlagnahmung mit der freiwilligen Zustimmung des Klerus, würde am Ende noch das Prestige des letzteren vergrößern, was den Moskauer Politikern überhaupt nicht gefiel. Keine Vereinbarung, sondern Trennung, keine Versöhnung, sondern Krieg - war ihre Lösung, von welcher die nicht sehr weitblickende Petrograder "Pomgol" keine Ahnung hatte.

Man muß annehmen, daß der Petrograder Sowjet eine dementsprechende Aufklärung oder Andeutung erhielt, und als die Bevollmächtigten des Metropoliten wie vereinbart nach einigen Tagen in der "Pomgol" erschienen, um über einige Details des Abkommens zu sprechen, trafen sie schon eine andere Stimmung und sogar andere Vertreter der "Pomgol" an. Den Abgesandten des Metropoliten wurde überaus trocken erklärt, daß hier von irgendwelchen "Spenden", oder irgendeiner Beteiligung der Gläubigen bei der Kontrolle keinerlei Rede sein könnte. Die kirchlichen Wertsachen werden ganz formell beschlagnahmt. Man muß nur den Tag und die Stunde vereinbaren, wenn der Klerus das "dem Staat gehörende Vermögen" an die Regierungsmacht abliefern muß. Die Vertreter des Metropoliten erklärten, daß sie nicht bevollmächtigt seien, auf dieser Grundlage Verhandlungen zu führen, und sie entfernten sich.

Es ist zu verstehen, daß der Metropolit schwer erschüttert war über den Bericht seiner Vertreter. Es war klar, daß alle seine Pläne und Hoffnungen zusammenbrachen. Dennoch konnte er sich nicht so leicht von dem trennen, was er schon für erreicht betrachtete. Er sandte eine zweite schriftliche Erklärung an die "Pomgol", in welcher er sich auf die bereits getroffene Vereinbarung berief und erneut seine Vorschläge aufzählte, auf ihnen bestand und andeutete, daß er abgesehen von dieser Handlungsweise keine Möglichkeit sieht, die Zufriedenstellung der Massen zu erreichen oder die Gläubigen für irgendeine Kooperation bei der Kontrolle zu segnen. Diese Erklärung blieb völlig ohne Antwort. Alle Verhandlungen wurden abgebrochen. Man fühlte das Herannahmen eines Gewitters. Unterdessen begann irgendwo in Petrograd bereits die Erstellung von Inventarlisten und die Beschlagnahmung, hauptsächlich in den kleineren Kirchen. Besonders heftige Zusammenstöße gab es jedoch nicht. Um die Kirche herum versammelten

Kirche der Hl Elisabeth mit Blick auf Wiesbaden (unten)

sich gewöhnlich große Menschenmengen, die sich entrüsteten, murerten und gegen die Mitglieder der sowjetischen Kommissionen und verräterischen Priester Schmähworte schleuderten. Nur selten kam es zu beleidigenden Ausschreitungen, wurden die Agenten der Miliz verprügelt, wurden Steine auf die Kommissionsmitglieder geworfen; im allgemeinen fand kein besonders ernster Vorfall statt. Die "Unruhen" selber überschritten nicht die Grenze der gewöhnlichen Verletzungen der allgemeinen Ruhe und Ordnung, die in früheren Zeiten dem Friedensgericht unterlegen wären. Im vorliegenden Fall dachten die Machthaber offensichtlich auch noch nicht an die Aufbauschung dieser Ereignisse. Es wurden Protokolle erstellt, die zur gerichtlichen Auswertung an die Volksgerichte gesandt wurden. Damit begnügte man sich.

Aber in den folgenden Tagen stand die Konfiszierung der Wertgegenstände in den Hauptkirchen bevor. Vieles gab Anlaß zu der Vermutung, daß dies nicht ehrenhaft vonstatten gehen würde. Die Machthaber waren dabei, irgendwelche besondere Maßnahmen zu treffen. Dumpfe Empörung herrschte in der Bevölkerung.

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto des Klosters (PSchA München 530 31-801) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59





Издание братства прпнаго Іоака Почаевскаго
Российской Православной Церкви Заграницей
въ Мюнхенѣ